



Marburger Zeitung

Nr. 124

Marburg a. d. Drau

Dienstag, 3. Juni 1941

81. Jahrgang

Der Kampf um Kreta zu Ende

Der Hafen Sfakia, der letzte Stützpunkt der Briten, in deutscher Hand — 13.000 Gefangene
Tagesbefehl des Reichsmarschalls an die deutsche Luftwaffe

Führer und Duce am Brenner

Eine mehrstündige Unterredung im Beisein der beiden Aussenminister

Der Führer und der Duce haben sich heute am Brenner getroffen und hatten in Gegenwart des Reichsaußenministers von Ribbentrop und des italienischen Außenministers Graf Ciano eine mehrstündige Unterredung über die politische Lage. Die Aussprache war getragen von dem Geiste herzlichster Freundschaft und ergab die völlige Übereinstimmung der Auffassungen der Regierungschefs der beiden verbündeten Länder.

Der Sieg von Kreta

DEUTSCHE GEBIRGSTRUPPEN BRECHEN DEN LETZTEN BRITISCHEN WIDERSTAND

Berlin, 2. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Kampf um Kreta ist beendet. Die ganze Insel ist frei vom Feind. Deutsche Truppen besetzten gestern den letzten Stützpunkt der geschlagenen Briten, den Hafen Sfakia. Gebirgstruppen kämpften im Berggelände nördlich Sfakia den letzten britischen Widerstand nieder und brachten dabei weitere 3000 Gefangene ein.

Die deutsche Luftwaffe unterstützte wirksam diese letzten Säuberungsaktionen.

Im Seegebiet zwischen Kreta und Alexandria vernichteten deutsche Kampfflugzeuge aus einem Flottenverband heraus durch drei Volltreffer einen britischen Zerstörer.

In Nordafrika Artillerie- und Spähtruppentätigkeit vor Tobruk. Deutsche und italienische Kampfflugzeuge versenkten im Hafen von Tobruk fünf kleinere Transportschiffe und beschädigten mit guter Wirkung feindliche Flakbatterien.

Stärkere Kampffliegerkräfte belegten in der letzten Nacht den britischen Versorgungshafen Manchester mit zahlreichen Spreng- und Brandbomben.

Hefige Explosionen und ausgebreitete Brände verursachten neue große Zerstörungen in Industriebetrieben und Lagerhäusern. Weitere Luftangriffe richteten sich gegen Häfen an der Südwest- und Südküste Englands.

Südostwärts Aberdeen und nördlich Schottland vernichtete die Luftwaffe zwei feindliche Handelsschiffe mit zusammen 6000 BRT. und beschädigte ein weiteres großes Handelsschiff schwer.

Kampfhandlungen des Feindes über dem Reichsgebiet fanden weder bei Tage noch bei Nacht statt.

Unvergleichliche deutsche Luftwaffe

Dramatischer Bericht eines Briten über Kreta

Stockholm, 2. Juni.

Die ungeheure Wucht, mit der der deutsche Angriff auf Kreta durchgeführt wurde, hat den englischen Korrespondenten Edward Ward offensichtlich so beeindruckt, daß er die übliche Verschleierrtaktik fast außeracht läßt und im Londoner Nachrichtendienst folgende dramatische Schilderung über die Kämpfe gibt:

Er habe sich, so schreibt Ward, in Cana aufgehalten und hätte dort Gelegenheit gehabt, die deutschen Luftangriffe zu beobachten. Alle Typen deutscher Flugzeuge seien zu sehen gewesen und hätten

vollständig die Luft beherrscht. Sie hätten den Aufenthalt in der Stadt ziemlich unmöglich gemacht. Die Deutschen hätten immer wieder ihre gleiche Taktik angewendet, nämlich erst Bomben abzuwerfen, um gleich darauf die Fallschirmschützen abspringen zu lassen, noch bevor den Verteidigern Zeit gelassen worden war, aus ihren Deckungen hervorzukommen.

Kaum waren die Fallschirmschützen am Boden, so erzählt Ward, kamen auch schon die Geschütze und Mörser herabgeseigt und die Deutschen eröffneten gleich das Feuer.

Die deutschen Stukas hätten sich nicht gefürchtet und ihre Bomben mit einer erstaunlichen Genauigkeit abgeworfen. Sie hätten sich hauptsächlich auf militärische Ziele beschränkt, sodaß man vor ihnen sonst ziemlich sicher war. Auch schossen sie mit ihren MGs auf marschierende Truppen. »Wir verbargen uns unter blühenden Rhododendronsträuchern, die es dort in großen Mengen gibt. Ich werde im Leben keine Rhododendronsträucher

mehr sehen können, ohne an Kreta denken zu müssen.«

Deutschlands Endsieg unaufhaltsam

USA-Militärs sehen die deutsche Überlegenheit ein

New York, 2. Juni.

»New York Times« berichtet aus Washington, mit jedem Tag und jedem versenkten englischen Kriegsschiff gehe bei USA-Militärs etwas von der früheren Überzeugung verloren, daß die Vereinigten Staaten die Macht besäßen, einen Sieg Deutschlands zu verhindern.

Zum Fall Kretas schreibt das New Yorker Blatt, die deutsche Eroberung bedeute eine gefährliche Bedrohung des Suezkanals sowie der gesamten britischen Position im Mittleren Osten und im Mittelmeer. Langsam durchsickernde Nachrichten, so heißt es hier, zeigten die unglaubliche deutsche Leistungsfähigkeit und die Überlegenheit der Ausrüstung, die in England eine nervöse Beunruhigung auslösten, die sich immer zeigte, wenn seine Flotte nicht in der Lage gewesen sei, eine Position zu halten, die sie halten wollte.

Auch der demokratische Senator Clark erklärte, der Fall Kretas habe wiederum gezeigt, daß der Kriegsverlauf sich immer mehr zuungunsten Englands gestalte.

Fünf Schiffe vor Tobruk versenkt

Rom, 2. Juni

Der italienische Wehrmachtbericht vom 2. Juni hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

In Nordafrika haben Verbände der italienischen und der deutschen Luftwaffe im Hafen von Tobruk liegende Schiffe und die Anlagen des Stützpunktes Tobruk angegriffen. Fünf kleinere Schiffe wurden versenkt. Flakbatterien erhielten Volltreffer. Ein Brennstofflager geriet in Brand.

In der Nacht zum 1. Juni haben britische Flugzeuge Bengasi bombardiert. Ein feindliches Flugzeug wurde von der Bodenabwehr abgeschossen. Die aus fünf Mann bestehende Besatzung wurde gefangen genommen.

Auf Kreta haben die italienischen Truppen im gemeinsamen Vorgehen mit den deutschen Einheiten die festgesetzten Ziele erreicht.

In Ostafrika ist die Lage unverändert.

Grosser englischer Hilfskreuzer vernichtet

London gibt den Verlust von 19 Hilfskreuzern zu

Stockholm, 2. Juni.

Die britische Admiralität teilte mit, daß der britische Hilfskreuzer »Salokian« gesunken ist. Die »Salokian« war 10.549 BRT. groß und 15 Jahre alt.

Bei dem Hilfskreuzer handelt es sich um das ehemalige Passagierschiff »Shropshire« der Bibby-Linie in Liverpool.

Wo aber bleibt die volle Wahrheit?

Mit dem Eingeständnis der Versenkung des Hilfskreuzers »Salokian« bestätigt die britische Admiralität die Vernichtung von insgesamt neunzehn Hilfskreuzern seit Kriegsbeginn.

Da allein im letzten Vierteljahr drei britische Hilfskreuzer von deutschen Streitkräften versenkt wurden, deren Untergang von britischer Seite noch nicht zugegeben wurde, liegen die tatsächlichen Verluste an Hilfskreuzern weit über der an sich schon beträchtlichen Anzahl, deren Versenkung aus naheliegenden Gründen von der britischen Seekriegsleitung nicht geheimgehalten werden konnte. Wann wird sich England zum Bekenntnis der vollen Wahrheit entschließen?

Noch ein 7000-Tonner

New York, 2. Juni

Associated Press meldet aus Sao Vincente (Kapverdische Inseln) die Torpedierung und Versenkung des britischen Frachters »Clan Macdougall« mit 6843 BRT. Schiffe sind der Besatzung zu Hilfe geeilt. Der Frachter war in Glasgow beheimatet.

Ernte im Mai

Der deutsche Soldat, dem nach des Führers Wort nichts unmöglich ist, hat im vergangenen Monat Mai eine Ernte soldatischer Triumphe eingebracht, deren überwältigende Größe sich erst dem in vollem Umfang offenbart, der sich die Muße nimmt, die täglichen Berichte des Oberkommandos der Wehrmacht zusammenhängend durchzulesen.

Würden nicht gerade die letzten Tage dieses Monats von dem gewaltigen Geschehen um Kreta und von der Versenkung des größten Kriegsschiffes der Welt, »Hood«, beherrscht, wäre man doch, abgesehen von diesen überwältigenden Tatsachen, bei oberflächlicher Betrachtung geneigt, den Mai als einen »ruhigen« Monat in der Geschichte dieses Krieges zu kennzeichnen, fiel doch genau mit seinem Beginn der Abschluß der Operationen in Griechenland zusammen. Die feindliche Öffentlichkeit war so unklug, die ersten Maiwochen gewissermaßen als »Wartezeit« vor neuen großen Aktionen anzusehen und ihr kriegerisches Geschehen nicht für so schwerwiegend zu nehmen, wie es sich bei genauer Betrachtung herausstellt. Gerade nämlich die deutschen Wehrmachtberichte, die nicht von überraschenden »Sensationen« erfüllt sind, geben, reiht man sie chronologisch aneinander, ein eindringliches Bild von der unablässigen Wucht der deutschen Kriegführung, die allein das Gesetz des Handelns bestimmt.

Am gleichen Tage nämlich, da die Beendigung des Kampfes auf dem griechischen Festland mit der restlosen Besetzung des Peloponnes gemeldet wurde, enthielt der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht Angaben über starke deutsche Luftangriffe auf den englischen Versorgungshafen Liverpool und über Beschießung von Schiffszielen bei Dover durch deutsche Fernkampfflugzeuge. Damit wurde aber gleichzeitig eine ganze Serie von wirksamsten Angriffen auf englische Hafen- und Versorgungsanlagen eingeleitet, die für die Kriegführung der beiden ersten Maiwochen bemerkenswert waren. Englands Hoffnungen auf Abnutzung der deutschen Schlagkraft auf fernem Kriegsschauplatz erwies sich als trügerisch. Weder der Kampf in Griechenland noch in Nordafrika vermochte die Wucht der hämmernenden Schläge auf das britische Mutterland zu mindern. Die Insel war und blieb Kriegsschauplatz erster Ordnung und bekam die Faust des deutschen Gegners in gefährlicher Weise zu spüren.

In der Nacht vom 3. zum 4. Mai bombardierten Hunderte von deutschen Kampfflugzeugen stundenlang die Anlagen des Großhafens Liverpool, griffen Middleborough an, hämmerten auf Malta und versenkten am gleichen Tage in der Sudabucht vor Kreta 10.000 Bruttoregistertonnen feindlichen Schiffsraumes. Und aus Afrika kam die Meldung, daß der Feind in den letzten Tagen 16 Panzerkampfwagen verloren habe. So ging es nun Tag für Tag, Nacht für Nacht fort. Die »Ruhepause« des Monats Mai war gekennzeichnet durch Großangriffe der Luftwaffe gegen Belfast, Glasgow, Liverpool und Plymouth. Flammenmeere fraßen sich nächtlicherweile durch Industrieanlagen, Häfen und Speicherbauten. Am Firth of Clyde hagelten die deutschen Bomben nicht weniger als auf Hartlepool, Ipswich, Newcastle, Pembroke,

Hull, Nottingham, auf einzelne Industriewerke in den Midlands, in Süd- und Südostengland, auf Flugplätze und Truppenlager, Häfen und Kasernen in England, Malta und Kreta. Der Feind wurde nicht aus den Fängen der deutschen Luftwaffe gelassen, sondern gestellt, wo er sich zeigte.

Vielleicht mag ein an stolze Mitteilungen deutscher Wehrmachtberichte über gewaltige Einzelschläge gegen die feindliche Versorgungsschiffahrt gewöhntes Ohr Versenkungsziffern bis zu 20.000 brt. leicht überhören, vielleicht mag sich mancher Engländer angesichts solcher Ziffern der gefährlichen Selbsttäuschung hingeben, der Arm der deutschen Kriegsmarine sei erlahmt — die gesammelten OKW.-Berichte des Monats Mai müßten ihn eines Besseren belehren. Einmal melden deutsche U-Boote aus dem Atlantik die Versenkung von 29.950 brt., bereits am nächsten Tage meldet ein einzelnes Boot vier versenkte Schiffe mit 20.000 brt. Wenige Tage später erfährt die Welt, daß die deutschen »Seewölfe« allein aus einem einzigen für England bestimmten Geleitzug 76.248 brt. herausgeschossen haben. Dann vernichtet ein U-Boot einen feindlichen Hilfskreuzer von 20.000 brt. In einer weiteren Einzelunternehmung werden 26.000 Bruttoregistertonnen auf den Grund des Meeres geschickt. Rings um England erweitern sich die Schiffsfriedhöfe stetig und eine Zeitlang ziemlich gleichmäßig. Dann plötzlich erschüttert wieder nach weiteren Einzelversenkungsmeldungen über 33.612 und 33.000 brt. die Nachricht von 70.900 brt. versenkten Schiffsraumes die Weltöffentlichkeit, die dadurch erfährt, daß wieder einmal ein stark gesicherter Geleitzug, in ihm drei große Tankschiffe, die Todesfahrt nach England in den Fluten des Meeres vollendet hat, während gleichzeitig vor Afrikas Westküste 21.400 brt. und irgendwo in der weiten See weitere 18.000 brt. untergegangen sind. Und mit steigendem Entsetzen bemerkt John Bull, daß auch »kleine Versenkungsziffern« sich lebensgefährlich summieren, wenn sie sich mit eiserner Beständigkeit immer wiederholen.

Diesen für England immer peinlicher werdenden Versenkungsziffern — erklärte doch Churchill schon wiederholt die deutsche U-Boot-Gefahr für überwunden — fügte die Luftwaffe im Mai noch weitere Beiträge in beachtlichem Ausmaß zu. Was es für Englands Tonnagemangel bedeutet, wenn allein an einem einzigen Tage 21.000 brt. und ein Zerstörer aus der Luft versenkt werden, liegt auf der Hand. Aber die Gefährdung der britischen Schifffahrt durch deutsche Kampfflieger ist ununterbrochen, und es gibt offenbar kaum Schlupfwinkel, bis zu denen der weitgestreckte Arm unserer Luftwaffe nicht reichte. Im St.-Georgs-Kanal, ostwärts Sunderland, weit im Atlantik nordwestlich Irland, in der Nordsee und im Kanal prasselte fortgesetzt deutsche Fliegerbomben auf englische Schiffe. An manchen Tagen sind es »nur« 3000 oder 5000 brt., die zerberstend im Meer verschwinden, an anderen Tagen aber wieder 10.000, 11.000, 13.000, 14.000 brt.

Und immer wieder kommen dazu Meldungen über Vernichtung und Abschluß englischer Jagdflugzeuge, die für die weitere Bannung der deutschen Luftgefahr über England künftig ausfallen. An einem Tage werden auf Kreta allein 10 englische Jäger vernichtet, dann hören wir wieder, daß sechs Hurricane oder neun Spitfire abgeschossen worden sind, und nicht nur an der Kanalküste oder im östlichen Mittelmeer wird so die englische Kampfkraft planmäßig zermürbt, sondern auch in Nordafrika, wo nach dem OKW-Bericht vom 22. Mai bei Sollum von sechs angreifenden englischen Jägern fünf nicht mehr zurückkehrten.

So sieht, nur an einzelnen Kampfhandlungen dargestellt, die Ernte der deutschen Wehrmacht im Mai aus. Churchill, dessen Wehgeschrei nach Amerika um so kläglich schallt, je dringender ihm des großen Veters Hilfe zur Erlangung eines Aufschubes scheint, muß diese Tatsachen zur Kenntnis nehmen, mag er sie nun bagatellisieren oder nicht.

Das deutsche Volk aber steht in ehrfurchtsvoller Bewunderung vor diesen heroischen Leistungen seiner Wehrmacht, deren kämpferische Kraft nicht für eine Sekunde erlahmt, deren Zähigkeit dem Feind nicht eine Stunde Ruhe gönnt. Wir wissen, daß auf der ganzen Breite der Front gegen England, ob am Kanal oder im Atlantik, ob in Afrika, ob im Ostmittelmeer, täglich ungenanntes stilles Heldentum den unbestrittenen Ruf des deutschen Soldaten als den besten der Welt erhärtet. Und wir wissen auch, daß als die Frucht dieser täglichen kämpferischen Schulung die großen militärischen Entscheidungen wachsen, die wir erleben.

E. G. Dickmann

Vorwärts im Geiste der Sieger von Kreta!

Tagesbefehl des Reichsmarschalls an die deutsche Luftwaffe

Berlin, 2. Juni.

Der Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches und Oberbefehlshaber der Luftwaffe erließ folgenden Tagesbefehl: »Kreta-Kämpfer! Kameraden! Eine große Ruhmestat in der Geschichte unserer jungen Waffe ist vollendet. Auf Kreta wehen unsere Siegesfahnen. Ihr, meine Fallschirmjäger und Luftlandetruppen, ihr, meine Flieger, habt gemeinsam mit Euren Kameraden des Heeres unter Euren bewährten Führern aller Dienstgrade einmalige Leistungen vollbracht. Unendlich stolz und glücklich melde ich dem Führer den Vollzug seines Befehls. Ihr habt vor aller Welt des Führers Wort bewiesen: Es gibt keine uneinnehmbaren Inseln!

Ich wußte, meine todesmutigen, in harten Kämpfen bewährte Luftwaffe kennt nur den Sieg. So mußte auch diese erste und kühne Operation über See wie ein Gewittersturm die Feinde in wenigen

Tagen zerschmettern. Hieran haben auch wieder die italienische Kriegsmarine, Verbände der italienischen Luftwaffe und Truppen des italienischen Heeres ihren oft bewährten Anteil.

Fallschirmjäger, besetzt vom unbändigen Angriffsgelbst, habt ihr, ganz auf Euch angewiesen, in heldenhaftem erbitterten Kampf den überlegenen Gegner geschlagen. Wo ihr gelandet seid, wurde ebenso heldenhaft gestürmt wie zähe gehalten. Übermenschliches ist von Einzelkämpfern unter glühender Sonne auf felsigem Boden geleistet worden.

Eure Kraft war der unbeirrbar nationalsozialistische Glaube an den Sieg und das Wissen um die treue Hilfe der Kameraden in der Luft, die den Himmel vom Feinde reinlegten und unermüdlich Stunde um Stunde mit Transportflugzeugen Verstärkungen heranzuführten.

Im Bombenhagel unserer Kampfverbände verstummten die Geschütze des

Feindes, floh der Gegner aus seinen befestigten Stellungen, versanken und verbrannten britische Kriegs- und Handelsschiffe, die Hilfe bringen wollten. In alter Waffenkameradschaft aus Narviks großen Tagen haben Flieger und Gebirgsjäger die Insel bezwungen und damit England aus der wichtigsten Stellung des östlichen Mittelmeeres geworfen.

Kameraden! Das ganze deutsche Volk erfüllt tiefste Bewunderung und unendliche Dankbarkeit für Euren jüngsten Sieg. Mit unserer Luftwaffe gedenkt Deutschland ergriffen und stolz der Helden, die im Kampf um Kreta ihr Leben und ihre Gesundheit opferten.

Vorwärts im Geiste der Sieger von Kreta!

Es lebe der Führer!

Gez. Göring

Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches
und Oberbefehlshaber der Luftwaffe

Britisches U-Boot versenkt

BOMBEN AUF ENGLANDS SÜD- UND WESTKÜSTE

Berlin, 1. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab am Sonntag bekannt:

Auf Kreta schreitet die Säuberung des Südtiles der Insel von den Resten britischer und griechischer Truppen gut vorwärts. Bei Herapetra ist gestern die Verbindung mit den von Osten vorgestoßenen italienischen Truppen hergestellt worden. Bisher wurden rund 10.000 Briten und Griechen gefangengenommen.

Südlich Kreta griffen deutsche Kampffliegerverbände leichte britische Seestreitkräfte an, beschädigten einen Zerstörer schwer und schossen vier Jagdflugzeuge vom Muster »Hurricane« ohne eigene Verluste ab. Im gleichen Seegebiet versenkte die deutsche Luftwaffe ein Handelsschiff von 3000 brt. sowie einen mit Munition

beladenen Küstenschoner und traf einen kleineren Truppentransporter schwer.

Flugzeuge, die zur bewaffneten Aufklärung eingesetzt waren, versenkten am gestrigen Tage im Atlantik ein britisches Unterseeboot.

Kampffliegerverbände bombardierten in der letzten Nacht kriegswichtige Anlagen an der West- und Südküste Englands. Besonders im Hafengebiet des Mersey entstanden größere Brände. Ostwärts Peterhead wurde ein großes Handelsschiff schwer beschädigt.

Am 30. Mai vernichteten Kampfflugzeuge ein Vorpostenboot im Hafen von Fraserburgh.

Kampfhandlungen des Feindes fanden über dem Reichsgebiet weder bei Tage noch bei Nacht statt.

So rissen die Engländer aus!

DAS GESAMTE KRIEGSMATERIAL ZURÜCKGELASSEN — BOOTE MIT FLÜCHTENDEN UNTERGEGANGEN

Berlin, 2. Juni.

Wie die deutschen Truppen nach der Besetzung Heraklions feststellten, haben die britischen Truppen bei ihrer überstürzten Flucht das gesamte Kriegsmaterial zurückgelassen. Die verlassenen Stellungen vermitteln ein Bild von der Hast, mit der die Briten geflohen sind.

Griechische Gefangene, die in einem Zustand unbeschreiblicher Erschöpfung angetroffen wurden, schildern die nächtliche Flucht der Engländer, die in Ruder- und Fischerbooten an Bord der ankernenden Schiffe gingen. Während der letzten Stunden vor der Einnahme Heraklions, so berichten die gefangenen Griechen, sei es zu einer Panik unter den Engländern gekommen. Viele der flüchtenden Briten hätten infolge der rollenden Luftangriffe auf den Hafen ihre Schiffe nicht erreicht und seien mit ihren Booten untergegangen.

Englands Nimbus dahin

Die britische Kolonie verläßt Alexandria

Beirut, 2. Juni.

In allen Ländern Vorderasiens bildet die britische Katastrophe auf Kreta das Gespräch des Tages. Kein Kriegereignis hat nach den vorliegenden Nachrichten die gesamte arabische Welt in eine derartige Erregung versetzt, wie die Niederlage der britischen Flotte und die von England zugegebene Ohnmacht der Royal Air Force gegenüber der deutschen Luftwaffe. Der Eindruck ist umso nachhaltiger, als hier der Nimbus der britischen Seeherrschaft noch unerschütterlich war und die Royal Air Force bei den vielfachen grausamen Strafexpeditionen gegen die arabische Bevölkerung in britischen Interessengebieten als die gefürchtetste Waffe Englands galt.

Auch auf die ägyptische Bevölkerung haben die Nachrichten von der Niederlage der englischen Flotte bei Kreta und das Einlaufen einer Anzahl schwer beschädigter Kriegsschiffe im Hafen von Alexandria tiefsten Eindruck gemacht.

Die Unruhe der britischen Militärbehörden, die sich in zahlreichen überstürzten Maßnahmen äußert, sowie die beginnende Evakuierung der britischen Kolonie aus Alexandria lassen keinen Zweifel, daß die

britische Admiralität nach dem Verlust Kretas mit einer Bedrohung Alexandrias rechnet.

Der Fuchs und die Trauben

»Kreta für Deutschland kein wirklicher Erfolg«, erklärt jetzt London

Stockholm, 2. Juni.

»Unsere Streitkräfte wurden durch das Übergewicht des Materials und die übermächtige Zahl der deutschen Flugzeuge und Truppen aus ihren mangelhaften Stellungen in Kreta getrieben«, erklärte der australische Armeeminister Spender bei einem Festessen der Vereinigung für australisch-amerikanische Zusammenarbeit.

Die britische Bevölkerung wird dieses Geständnis mit einem Erstaunen vernehmen, da ihr Churchill nach jeder Niederlage versicherte, das deutsche Material sei jetzt aber vollständig aufgerieben. Man wird auch davon überrascht sein, daß die Stellungen auf Kreta, das, wie man in London noch vor wenigen Tagen versicherte, »mit seinen Häfen und Flugplätzen ein höchst sicherer vorgeschobener Posten für die englischen Operationen gegen den Feind sei«, auf einmal so höchst mangelhaft gewesen sein sollen.

Ebenso wie England und seine Trabanten wieder bemüht sind, die Widerstandsmöglichkeiten zu bagatellisieren, bleiben sie auch ihrer Taktik treu, wie der Fuchs vor den Trauben den strategischen Wert der Position herabzusetzen, nachdem sie für sie verloren ist.

Am 20. Mai erklärte der Londoner Nachrichtendienst, die Einnahme der Insel Kreta durch deutsche Truppen würde einen schweren Rückschlag für die britischen Streitkräfte im Nahen Osten bedeuten, eine große Gefahr für Suez und eine Bedrohung des ganzen Nildeltas.

Heute, wo die Operationen abgeschlossen sind und England diesen Stützpunkt verloren hat, heißt es im Londoner Nachrichtendienst, Kreta sei für die Deutschen keine entscheidende Position im Mittelmeer. Kreta bedeute zwar für England einen Verlust, für die Deutschen aber keinen wirklichen Erfolg.

Feststellung der »Times«

Vorherrschaft in der Luft ist mehr wert als Vorherrschaft zur See

Stockholm, 2. Juni

»Die Vorherrschaft in der Luft überwiegt an Wert die Vorherrschaft zur See«, stellt die »Times« am Montagmorgen in ihrem Bericht über die Ereignisse in Kreta fest. Kreta, so meint das Blatt, stellte die erste Probe dafür dar, wie weit die Luftwaffe gegen Seestreitkräfte

Geburtstagsglückwünsche des Führers an Antonescu

Berlin, 2. Juni

Der Führer hat dem rumänischen Staatsführer General Antonescu zu seinem 59. Geburtstag drahtlich seine Glückwünsche übermittelt.

eingesetzt werden könne. Die Schlacht um die Insel habe die Überlegenheit der Luftwaffe noch stärker bewiesen, als dies in Dinkirchen geschehen sei.

»Daily Telegraph« meint gleichfalls — sehr im Gegensatz zum Londoner Rundfunk —, die britische Niederlage in Kreta sei ein schwerer Schlag für die britische strategische Stellung im Mittelmeer und für das britische Prestige im Mittleren Osten.

Absagen an Roosevelt

Forderung nach Einigung Iberoamerikas gegen die Kriegshetze der USA

Mexiko-City, 2. Juni

Zu einer öffentlichen Anfrage des Arbeiterführers Lombardo Toledano über die Haltung Mexikos gegenüber dem Krieg schreibt »El Nacional« mit Riesenschlagzeilen: »Mexiko geht nur im Falle eines Angriffs auf den amerikanischen Kontinent in den Krieg.«

Präsident Avila Camacho antwortete auf die Frage Toledanos, die Zusammenarbeit zwischen Mexiko und den USA sei nicht das Ergebnis einer militärischen Allianz, sondern das Produkt einer regionalen Verständigung defensiver Art. Deswegen sei Mexiko nicht verpflichtet, automatisch dem Beispiel der USA zu folgen, falls die Vereinigten Staaten irgendeiner europäischen oder asiatischen Macht den Krieg erklären würden. Die Frage Toledanos, ob das internationale Abkommen zwecks gemeinsamer Verteidigung für die amerikanischen Länder auch unter sich die absolute Achtung vor der Souveränität vorsehe, beantwortete der Präsident, dies sei durchaus der Fall.

Unter Anspielung auf den USA-Präsidenten erklärte Camacho, die iberoamerikanischen Staaten würden aber auch keine Hegemonieabsichten zulassen, die vom amerikanischen Kontinent selbst kämen. Lediglich eine strikte gegenseitige Respektierung der amerikanischen Völker könne auf die Dauer die Grundlage einer Zusammenarbeit bilden.

Mexiko-City, 2. Juni

Die Halbwochenschrift »La Semana« bezeichnet Roosevelt als den Totengräber der Demokratie.

In seinem Überblick über die Regierungsmaßnahmen Roosevelts sagt das Blatt, der gegenwärtige USA-Präsident vereine in seiner Hand eine solche Machtfülle, wie kaum ein Diktator sie je besessen habe. Roosevelt verbräme seine Machtgelüste unter dem Deckmantel der Demokratie, obwohl schon die Tatsache der dritten Amtsperiode beweise, daß er nur als Gegner der Demokratie handle.

Empörung in Vichy

Die neue Schandtat der RAF

Paris, 2. Juni.

In einer amtlichen Verlautbarung der französischen Regierung über das gemeine englische Luftattentat gegen den tunesischen Hafen Sfax, bei dem am 28. Mai in Sfax mehrere Menschenopfer zu beklagen waren und der französische Frachtdampfer »Rabelais« sowie einige Gebäude schwer beschädigt wurden, wird festgestellt, daß die französische Öffentlichkeit über den neuen englischen Überfall umso mehr empört sei, als das Ziel dieser Aktion überhaupt nicht zu ver-



(Bild: Archiv)

stehen ist. Die Liste der berechtigten Anklagen Frankreichs gegenüber England, so heißt es weiter in der amtlichen Verlautbarung, wächst mit einer beunruhigenden Schnelligkeit. Nach den Angriffen auf Mers-el-Kabir am 6. Juli 1940, auf Dakar am 23. Dezember und auf Nemours am 30. März hatte nun die Bombardierung von Sfax ebenso wie die Bombardierung von Marseille nur die französische Bevölkerung getroffen, die keine Möglichkeit der Verteidigung hat. Diese wiederholten Verletzungen des internationalen Rechts erschweren nicht nur die Lage, in der sich Frankreich befindet, sondern sie haben auch psychologische Wirkungen bei der Bevölkerung Frankreichs. England müsse sich darüber klar werden, daß durch diese Völkerrechtsbrüche das Nationalgefühl der Franzosen mächtig gegen England aufgereizt wird.

In Vichy verweist man mit Empörung auf eine Veröffentlichung des amerikanischen »Christian Science Monitor« hin, der die veränderte Haltung der englischen Regierung gegenüber Frankreich beleuchtet. Danach beabsichtige die englische Regierung, ihre Blockademaßnahmen auf alle französischen Gebiete auszudehnen; ferner werde die Absicht geäußert, französische industrielle Einrichtungen zu bombardieren. Diese gefährlichen Pläne Londons, so wird in Vichy bemerkt, werden von der englischen Presse unterstützt. Die Regierungskreise in Vichy sind durch diese englischen Kriegsausweitungsabsichten nicht überrascht, sondern erklären, daß an solchen Verzweiflungsakten die schwache Lage Englands immer deutlicher erkennbar werde.

Der Standpunkt der französischen Regierung bleibe jedoch unverändert der gleiche, wie er von Marshall Pétain und Admiral Darlan festgelegt worden ist. Frankreich werde überall, wo es angegriffen werde, durch energische Gegenschläge seine Gebiete und seine Bevölkerung verteidigen.

Frankreichs Protestnote überreicht

Genf, 2. Juni.

Die Agentur OFI berichtet aus Madrid: Der französische Botschafter Pietri hat dem englischen Botschafter Sir Samuel Hoare persönlich eine Protestnote der französischen Regierung gegen die Bombardierungen von Sfax überreicht. Die beiden Botschafter hatten eine lange Unterredung, in der sie die Angelegenheit ausführlich erörterten.

Der beim englischen Überfall in Sfax verwundete französische Offizier beigesetzt

Genf, 2. Juni.

Nach einer Meldung aus Vichy wurde der französische Leutnant Saccocio, der an den Verwundungen gestorben ist, die er bei dem britischen Bombenangriff auf den Hafen von Sfax erlitten hatte, am Sonnabend mit allen militärischen Ehren in Tunis begraben. Admiral Darlan ließ sich von einem Vizeadmiral vertreten.

Heldemütiger Angriff aus der Luft

Landung inmitten des Feindes

Tausende von Fallschirmjägern schweben zur Erde

PK. Als in den frühen Morgenstunden des 20. Mai der riesige Heerwurm der schweren deutschen Transportmaschinen nach Kreta flog, begann eines der kühnsten und gewagtesten Unternehmen der Kriegsgeschichte: Nur aus der Luft her soll die vom britischen Expeditionskorps stark befestigte Insel Kreta gegen einen zahlenmäßig und materiell überlegenen Feind genommen werden. Deutsche Jäger und Zerstörer begleiteten die ungezählten Ju 52, die auch hier wieder eine glänzende Bewährungsprobe ablegten.

Tausende leuchtender Fallschirme

In tiefem Blau schimmert die Wasserfläche des Ägäischen Meeres, leuchtet auf in den hellen Strahlen der Morgensonne, die jetzt an den braunroten Berghängen und Gebirgen Kretas und dem hellen Grün der Wälder und Felder seltsame Schattenspiele treibt. Dann plötzlich sind am Himmel Hunderte deutscher Flugzeuge aufgetaucht, quellen aus ihren Rümpfen Tausende leuchtender weißer Fallschirme hervor und pendeln langsam hinunter zur Erde, auf der sich irr und wirr wie Punkte ihre Schatten bewegen. Die deutschen Fallschirmjäger landen auf Kreta! Auf strategisch wichtigen Punkten sind sie in diesem gleichen Augenblick abgesetzt worden, die kühnen und todesverachtenden Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der deutschen Fallschirmjäger-Regimenter, die schon in Norwegen und im Westen Taten größten Heldentums vollbrachten. Harte Kämpfe entwickeln sich, aber der Wille zum Sieg ist trotz der zahlenmäßigen und materiellen Unterlegenheit bei den deutschen Soldaten zehnmal stärker als beim Gegner und dieser Wille läßt sie siegen, den Feind zurückschlagen und oft Stellungen halten, wo es selbst der Gegner nicht für möglich gehalten hat.

Der Kampf war hart

Die Schilderungen der auf zahlreichen stark befestigten Stellen auf der Insel landenden deutschen Fallschirmjäger beweisen alle die Schwere und Härte des Kampfes, aber auch, daß die Engländer oft und gerade in entscheidenden Augenblicken das Kriegsrecht nicht achten. Das haben Soldaten aller Dienstgrade bei ihren Vernehmungen ausgesagt. Ich hatte die günstige Gelegenheit, auch Max Schmeling, der als Gefreiter in einem Fallschirmjägerregiment beim ersten Einsatz auf Kreta landete, über seine Kampferlebnisse zu befragen. Der Name Max Schmeling ist für die ganze Welt ein Begriff des wahrheitsliebenden und fairen Sportmannes geworden. Der ehemalige deutsche Boxweltmeister aller Klassen hat sich bei seinem Auftreten in allen Ländern der Erde immer wieder größter Sympathien erfreut und seine Aussagen sind heute als Soldat genau so klar, sachlich und bescheiden wie früher die Antworten, die er den Journalisten Amerikas, Englands oder Spaniens gab.

Überall nur Heckenschützen

Die Gruppe, in der Max Schmeling kämpfte, sprang mit dem Auftrag ab, die Küstenstraße zu sichern und ein hier liegendes Zuchthaus zu besetzen. Schon bei der Ankunft und beim Absprung wurden die Fallschirmjäger von starkem Abwehrfeuer empfangen. Gewehr- und Maschinengewehrschüsse peitschten ihnen aus allen Richtungen entgegen, die Schützen saßen in den Baumkronen, in den Gärten und den Häusern. Dennoch landeten die Fallschirmjäger mit nur geringen Verlusten. An der Straße sammelten sich die Gruppen und Züge, um gegen den Gegner vorzustoßen. Aber was war das für ein

Gegner? Überall nichts als Heckenschützen, nur wenige britische Offiziere, die anscheinend ihre Führung übernommen hatten, aber kein britischer Soldat zu sehen!

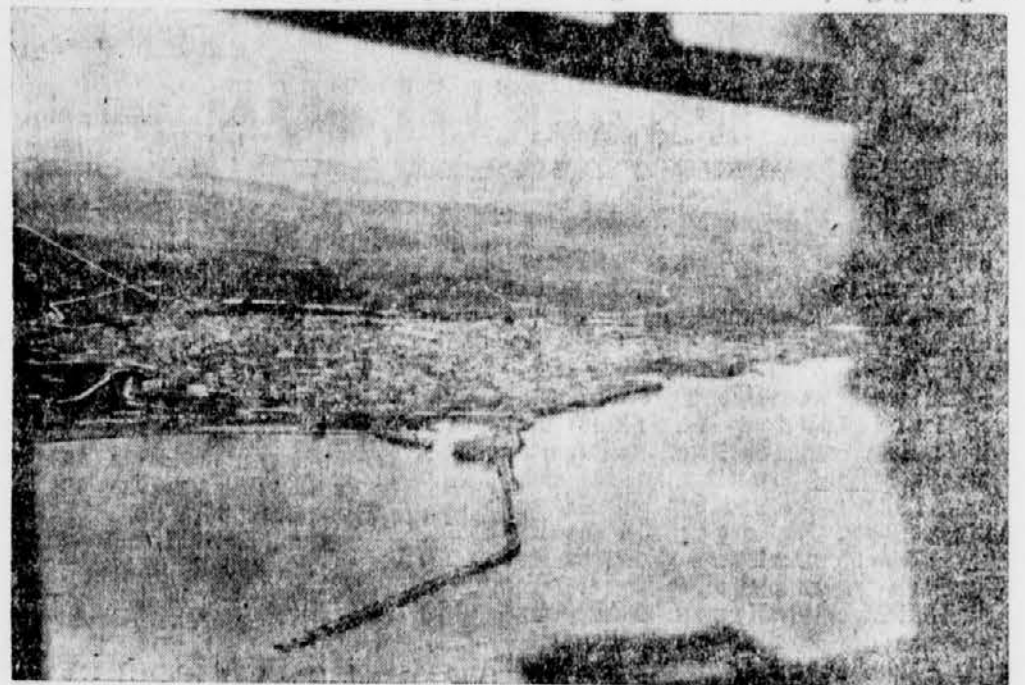
Verbrecher gegen Soldaten!

Nach der Einbringung mehrerer Gefangener — die Masse der Heckenschützen hatte längst das Weite gesucht — nahmen die Fallschirmjäger das Zuchthaus, dessen Häftlinge von den Engländern frei gelassen worden waren, anscheinend in der Absicht, sie zu bewaffnen oder sie mit den Waffen der Fallschirmjäger auszurüsten, um sie dann gegen die deutschen Soldaten einzusetzen. Verbrecher gegen Soldaten! Im Gegensatz zu den eingeborenen Kretanern zeigten sich die Griechen den deutschen Fallschirmjägern gegen-

Max Schmeling äußerte sich über seinen Eindruck, er habe das Gefühl gehabt, die Tommies seien froh gewesen, daß der Kampf für sie endlich beendet sei. Niemand von ihnen habe sich über die Behandlung beklagen können und es sei auch trotz der manchmal schwierigen Lage der Fallschirmjäger kein Fluchtversuch unternommen worden.

Auf die Frage, wie die Engländer gekämpft hätten, meinte Max Schmeling, daß die Tommies zwar zäh gewesen seien, aber sich nie bis zum letzten Schuß verteidigt hätten. Meistens zogen sie sich in der Dunkelheit zurück, um eine neue Stellung zu beziehen, oder sie ergaben sich den verwegenen anstürmenden Fallschirmjägern.

Wir sprachen dann noch über die Mißbehandlung deutscher Kriegsgefangener



(Scherl-Archiv-M.)

Kandia auf Kreta

Zu den wichtigsten Städten der Insel Kreta gehört die Stadt Kandia, die unsere Aufnahme im Luftbild zeigt. Deutlich erkennt man die weit in das Meer hinausgebaute Mole und die beiden ummauerten Hafenbecken

über stets freundlich und hilfsbereit. Sie zeigten ihnen Wege und Richtung und halfen ihnen in jeder Beziehung. Erst nach zwei Stunden tauchten die ersten britischen Soldaten auf. Den Angriff schlugen die Fallschirmjäger ab und nahmen in kühnem Gegenstoß ein britisches MG-Nest und die Mannschaften gefangen.

»Der Kampf war hart und schwere«, sagte Max Schmeling, »denn der Gegner besaß vor allem schwere Waffen, denen wir nichts entgegensetzen konnten. Mancher deutsche Fallschirmjäger hat seinen kühnen Einsatz mit dem Leben bezahlt, aber der Erfolg lag dafür auf deutscher Seite. Die Straße blieb in unserem Besitz und die britischen Truppen mußten sich unter blutigen Verlusten unter Zurücklassung von Gefangenen zurückziehen.«

Allein in der kretischen Wildnis

Max Schmeling wurde bei dem zähen Gefecht, in dem oft Mann gegen Mann stand, von seiner Gruppe abgesplittert und schlug sich einen halben Tag lang durch die kretische Wildnis, bis er einige Kameraden fand, die ebenfalls die Verbindung mit ihrer Gruppe verloren hatten. Vorsichtig, immer Ausschau nach den Engländern und nach Heckenschützen haltend, pirschte sich die kleine Schar auf Schleichwegen durch das unwegsame Gelände. Am Abend stießen sie dann wieder auf einen größeren Zug deutscher Fallschirmjäger und setzten mit ihm zusammen den Kampf um die Beherrschung der wichtigen Straße fort. Auch hierbei wurden wieder britische Gefangene gemacht.

durch Engländer, die ebenfalls in zahlreichen Fällen bestätigt ist, und dabei zeigte sich Max Schmeling wieder als der saubere und faire Sportsmann, der er immer gewesen ist:

»Wir wollen nicht alle über einen Kamm scheren«, meinte er, »manche Tommies haben sich auch soldatisch anständig betragen, auch unseren Gefangenen gegenüber. Ich habe z. B. selbst gesehen, wie ein in unsere Gefangenschaft geratener englischer Arzt im Notlazarett mitgeholfen hat, und unser Notlazarett, das wir in einer Zelle des Zuchthaus eingerichtet hatten, war bestimmt nicht gerade komfortabel.«

Mißachtung des Kriegsrechtes seitens der Engländer

Das ist aber ein Einzelfall und wiegt nicht die Tatsache auf, daß die Mißachtung des Kriegsrechtes durch die britische Führung und den Tommy vor allem durch die Aufhetzung der kretischen Bevölkerung zu dem gemeinen und hinterhältigen Heckenschützenkrieg, manchen deutschen Soldaten das Leben gekostet hat. Die angedrohten Vergeltungsmaßnahmen des Oberkommandos der deutschen Wehrmacht bestehen deshalb zu allem Recht!

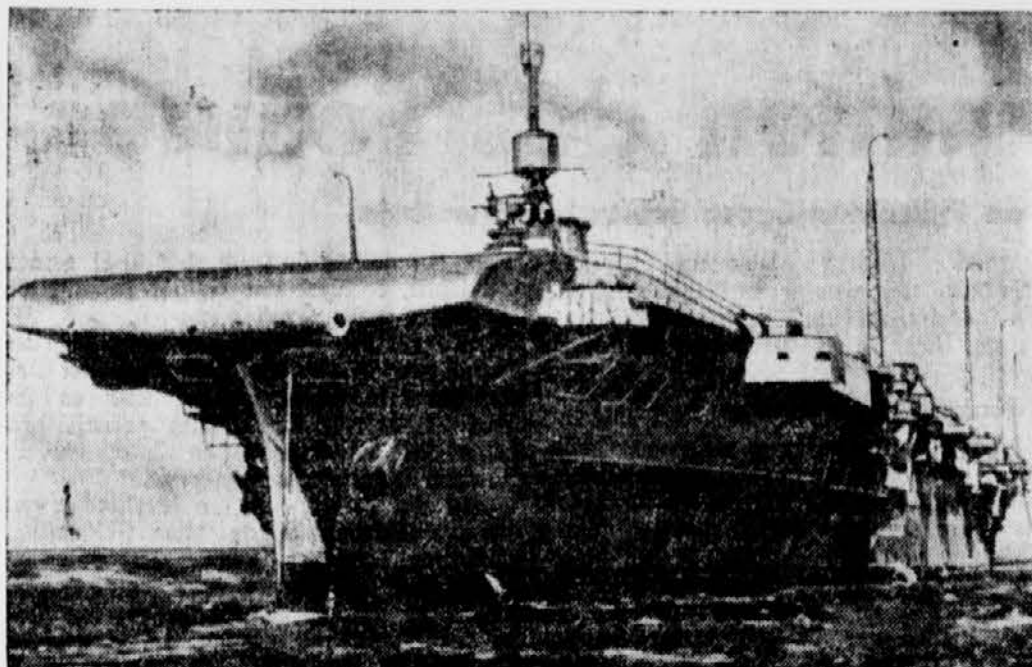
Das sagt ein Mann, der tiefer als Boxweltmeister und heute als Gefreiter in der Welt das gleiche Ansehen genießt, ein Mann, der im schwersten Kampf dabei war und der nur schildert, was er mit eigenen Augen gesehen hat.

Kriegsbericht S. Kappeler



Die befreite Insel

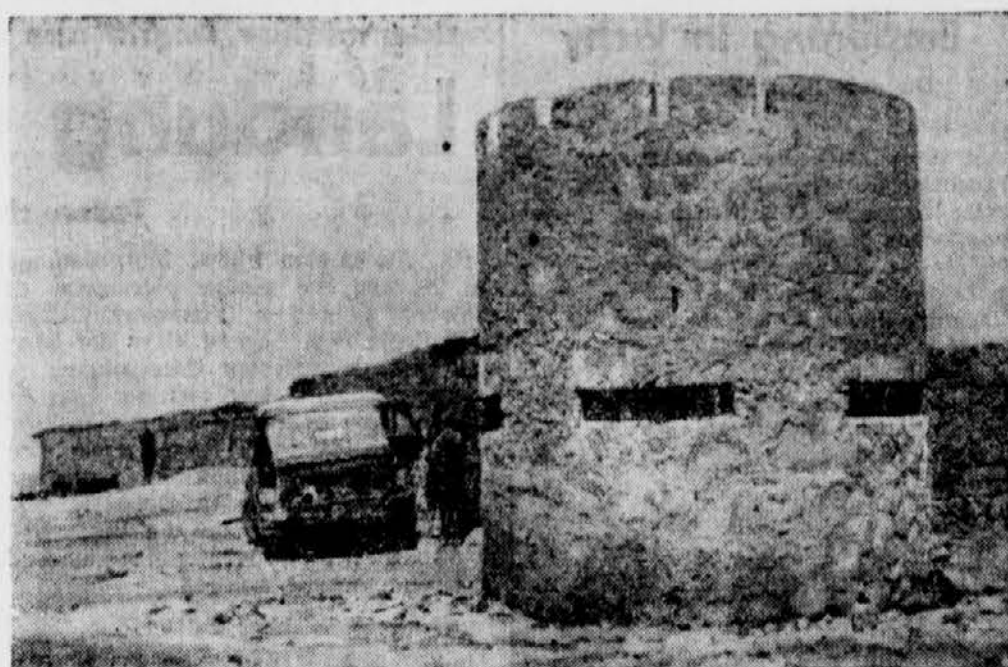
(Kartendienst Erich Zander M.)



(Presse-Hoffmann, M.)

Briten-Flugzeugträger in USA zur Reparatur

In Norfolk (USA) liegt der schwerbeschädigte britische Flugzeugträger »Illustrious«, wie in Lissabon aus zuverlässiger Quelle bekannt wird. Die Wiederinstandsetzungsarbeiten werden über 8 Monate beanspruchen



(Scherl-Maurin, M.)

Zu den Kämpfen um Tobruk

Vor Acone südlich Tobruk, eines der alten Wüstenforts in der engeren Umgebung von Tobruk, das im Besitz der deutschen und italienischen Truppen ist. Die modernsten Anlagen befinden sich fast ausschließlich unter der Erde

VOLK und KULTUR

Wiener Raimund-Preis

Im Roten Saal des Wiener Rathauses wurde Samstag mittag der von der Stadt Wien gestiftete Raimund-Preis erstmalig verliehen. Die Preisträger sind Hermann Stuppäck für das lyrische Werk »Unter dem wachsenden Mond«, Frau Ingeborg Teuffenbach-Kapra für die lyrische Sammlung »Saat und Reife«, der Dramatiker Hans Baumann für das Drama »Alexander« und der junge Dramatiker Rudolf Kremser für das im Jahre 1939 im Deutschen Volkstheater aufgeführte Trauerspiel »Der Komet«.

Stadttrakt Ingenieur Hanns Blaschke, der im Namen des Reichsleiters Reichsstatthalter Baldur von Schirach den Preisträgern die Urkunden übergab, sagte, daß bei der Auswahl der Preisträger nicht nur die dichterische Leistung, sondern auch die weltanschauliche Haltung in Betracht gezogen wurde. Die Stadt Wien erwarte, daß die vier mit unter den Künden der weltweiten Wandlung unsrer großen Zeit sein werden.

Im Namen der Raimund-Preisträger 1941 dankte Hermann Stuppäck, der als Leiter der Kulturabteilung des Reichspropagandaamtes Wien im kulturpolitischen Leben dieses Gaues an maßgebender Stelle steht, für die Auszeichnung.

Starke Wissenschaft — trotz des Krieges**Preisverkündung an der Wiener Akademie**

Im Festsaal der Akademie der Wissenschaften in Wien versammelten sich die Vertreter der Wiener Gelehrtenwelt sowie zahlreiche Ehrengäste aus Partei, Staat und Wehrmacht zu einer Festsetzung der Akademie. Nach Worten der

Begrüßung wies Präsident Prof. Dr. von Srbik in seiner Eröffnungsansprache auf die gigantischen Ergebnisse im Ringen der geeinten deutschen Stämme um ihre Freiheit hin. Er knüpfte daran den zuverlässigen Wunsch, daß nach einem deutschen Frieden die ostmärkische Wissenschaft nicht geringeren Anteil am Glanz des deutschen Geistes haben möge, als die ostmärkischen Soldaten an dem großen Siege dieser Tage. In dem Bericht des Generalsekretärs der Akademie kamen die umfangreichen Leistungen der wissenschaftlichen Arbeit trotz des Krieges zum Ausdruck.

Den Rudolf-Wegscheider-Preis für Chemie erhielten Prof. Dr. G. Lock (Wien) und Dr. A. Eitel (Graz), der Fritz-Pregl-Preis für mikrochemische Arbeiten wurde an Dr. J. Unterzaucher (Ludwigshafen) vergeben.

Der Dichter der russischen Volksseele**Sechs unbekannte Briefe Turgenjews entdeckt**

Bei einer Neuordnung des zentralen Staatsarchivs in Leningrad wurden sechs bisher unbekannte Briefe des russischen Dichters Jwan Turgenjew entdeckt, die demnächst im Druck erscheinen sollen.

Man hat Jwan Turgenjew manchmal nicht zu Unrecht als den »Dichter der russischen Volksseele« bezeichnet. Seine Erzählungen und Romane sind nämlich weniger durch sensationelle Verwicklungen als durch eine wunderbare Meisterhaftigkeit in der Charakter- und Gestaltenzeichnung wie der Darlegung psychologischer Vorgänge bemerkenswert. Ganz

dem nationalen Volkstum angehörig, spiegeln sie die gesellschaftlichen Bewegungen und Zustände im beschaulichen Rußland des 19. Jahrhunderts so getreu wider, daß man an ihnen die kulturelle Entwicklung wie an Marksteinen verfolgen kann.

Turgenjew hat bekanntlich ein recht abenteuerliches Leben geführt, das er zum großen Teil im Ausland verbrachte. Der berühmte Dichter wurde 1818 in der Gouvernementsstadt Orel als Sproß eines alten, noch auf die Goldene Horde zurückgehenden Adelsgeschlechtes geboren. Die Wohlhabenheit der Eltern gestattete eine sehr sorgfältige häusliche Erziehung und das spätere Universitätsstudium des frühreifen Knaben. Schon im Alter von 20 Jahren begab sich Turgenjew zur Vervollständigung seiner Kenntnisse ins Ausland, wobei er auf der Überfahrt nach Deutschland bei einem Brand des Dampfers »Nikolaus I.« in Trawemünde fast ums Leben gekommen wäre. Der Dichter hielt sich in der Folgezeit namentlich in Berlin auf, wo er an der dortigen Universität bei Bökh und Zumpt klassische Philologie, bei Ranke Geschichte und bei Werder, dem Schüler Hegels, Philosophie hörte. Sein späteres Schaffen stand also auch unter deutschen Kultureinflüssen.

Später lebte Turgenjew abwechselnd auf seinem ererbten Besitztum im Gouvernement Orel, Petersburg, Moskau, Baden-Baden und Paris. Im März 1852 wurde der Dichter wegen eines von ihm verfaßten, im übrigen politisch durchaus unverfänglichen Artikels »Ein Brief über Gogol« in den »Moskauer Nachrichten« verhaftet und dann auf sein Landgut verwiesen, das er zwei Jahre lang nicht verlassen durfte. Man war ihm eben im zaristischen Rußland durchaus nicht gut gesinnt, wie auch gerade seine berühmtesten Werke die verschiedenartigste Beurteilung erfuhren.

Diese gab den Anlaß zu den sechs bisher unbekannten Briefen Turgenjews, die unlängst bei einer Neuordnung des russischen Zentralarchivs in Leningrad entdeckt wurden. Der Dichter schrieb sie im Jahre 1877 aus Paris, wo er eine eigene Villa besaß, an den ihm persönlich bekannten damaligen russischen Unterrichtsminister Golowin. Er beklagte sich darin, daß die Kritik seines Landes mehrere seiner in letzter Zeit erschienenen Romane, darunter »Dunst« und »Neuland«, abfällig beurteilt hatte. In seinen Briefen gab Turgenjew der Hoffnung Ausdruck, daß »das gegenwärtig unleugbare Fiasko später einer gerechteren Beurteilung Platz machen werde.« Die interessanten Kulturdokumente, welche die Literaturgeschichte um aufschlußreiche Neuerkenntnisse bereichern, solle demnächst im Druck erscheinen.

* **Das Reich übernimmt Prager Musikhochschule.** Die Deutsche Akademie für Musik und darstellende Kunst in Prag wurde in die Verwaltung des Reiches übernommen und führt in Zukunft die Bezeichnung »Deutsches Hochschul-Institut für Musik und darstellende Kunst in Prag«.

* **Chirurg Hohlbaum geht nach Prag.** Der bekannte Operateur und Chirurg Prof. Dr. Josef Hohlbaum (Leipzig) ist an die Deutsche Karls-Universität in Prag berufen und mit der Leitung der chirurgischen Universitätsklinik beauftragt worden.

* **Lenbachs Frau gestorben.** In München verstarb am 27. Mai Frau Lolo von Lenbach, die Gattin des Malers, wenige Wochen nach der Vollendung ihres 80. Lebensjahres. Auf zahlreichen Gemälden hat der Meister, den sie um fast vier Jahrzehnte überlebte, das Bild der schönen Frau mit ihrem Töchterchen festgehalten.

Die schwarzen Pferde

Roman von Tarjei Vesaas

(9. Fortsetzung)

»Hab vielen Dank für das Geschirr, es paßt Sabb, daß es eine Freude ist.«

»Ich sehe es«, sagte der andere rund heraus. »Es paßt zu passen, wenn ich es für ein Pferd mache, das ich kenne.«

»Das Geld werde ich —.«

»Ja, ja, das bekomme ich schon«, unterbrach ihn Aas und will weiter.

Aber Ambros läßt es nicht dabei bewenden.

»Ich sage, daß ich dir das Geld in vier, zehn Tagen schicken werde. Hörst du?«

»Ja, ja, schon gut, es hat keine Eile.«

»Nein, das weißt du besser als ich; aber was ich sagen wollte: willst du heute Abend nicht auf ein Glas zu Farmmann kommen?«

»Danke!« sagt Aas. Und Ambros fährt weiter. Die Große Straße hinunter.

Er wird gleich wieder aufgehalten, diesmal von einem Mann mit Goldbrille und einer Mappe unter dem Arm, es ist natürlich der Rechtsanwalt von Dalakvam. Moen heißt er. Er hat jüngst in einer Pferdesache einen Prozeß für Ambros geführt und ihn gewonnen. Infolgedessen ist der Ton kameradschaftlich.

»Guten Tag, Förnes! Du beehrst die Stadt?«

»Danke. Es fällt mir immer schwer, nein zu sagen. Gut. Um acht.« Moen klemmt die unentbehrliche Mappe fester unter den Arm. »Kannst du nicht wieder einmal einen Paragraphen brauchen?«

»Nein, gottlob, jetzt soll dich ein anderer füttern. Aber heute Abend bist du also willkommen.«

»Vielen Dank denn.« Moen ist schon im Weitergehen. »Du hast den letzten aber gewonnen, du, weißt du das?«

Sabb ist auch wieder in Gang. Sie sind bald dort. Ein kleiner, kiesbestreuter Platz mit einem etwas kümmerlichen Springbrunnen in der Mitte. Mehr wie ein Waschtrog. Zu beiden Seiten des Klesplatzes liegen die Hotels: das Hotel Farmmann und das Hotel Prinz. Sie sind Todfeinde.

In diesem erbitterten Kampf zwischen den Hotels um den Verdienst haben sowohl Dalakvam wie die ganze Umgebung Partei ergriffen. Jeder hält mit dem einen der Teile, ist bei einem von ihnen Gast und dort selbstverständlich gern gesehen. Und gerät einmal einer dieser Stammkunden durch Zufall an das verkehrte Ende, behandelt man ihn dort, als ob er weniger als Luft wäre.

Ambros gehört zu Farmmann. Er ist ein guter Gast. Das Hotel Prinz sieht mit hungrigen Augen hinter ihm her. Sie rechnen sich den Umsatz nach dem Besitzer von Nornes und Förnes aus. Deshalb grüßt auch der Wirt vom Prinz, Vik, so auffallend kühl dort am Waschtrog, als Ambros an ihm vorbeifährt. Nur ein

schwaches Nicken, und nur mit dem Nacken übrigens. Vik ist ein kleiner, dünner Mann mit schmalen Augen.

Aber da kommt der Wirt Brankestad aus seiner Tür, sozusagen mit offenen Armen, ruft seinen Burschen, daß er den Sabb einstelle, und hilft persönlich die Pakete aus dem Wagen heben und ins Haus tragen. Brankestad und Ambros kennen sich schon seit ihrer Dienstzeit beim Militär.

»Habe für acht ein paar Gäste hergeben«, erzählt Ambros, nachdem sie sich im Gastzimmer niedergelassen haben; er sitzt in dem tiefen Lederstuhl, den ihm Brankestad hingeschoben hat.

»Jawohl, Ambros.«

»Hast du Zeit, mitzuhalten, Brankestad?«

»Vielen Dank!« Brankestad wäre tief gekränkt gewesen, wenn Ambros ihn nicht eingeladen hätte. Jetzt weiß er, was er zu tun hat. Er geht in die Küche und gibt den Mädchen Aufträge.

Auch der Prinz hat heute Abend Gäste, aber sie sind dem Wirt Vik einerlei, sie machen keine nennenswerte Zeche. Der eine von ihnen ist Björnsinn, ein junger, großer Mann, der älter aussieht, als er ist, weil er Haar und Bart wild wachsen läßt. Er zieht herum, verkauft Kram und tauscht Uhren. Überdies setzt er Verse, wenn es irgendwen danach verlangt. Er gilt als ein wenig schrullig, und die Leute sagen, er habe etwas erlebt

* Bärenhaut.

was ihm zuviel war. Vor etwa acht, neun Jahren war er ein anderer, da war er heiter und froh, und die Mädchen drehten sich nach ihm um. Aber es bekam ihn keine. Eine Zeit verging, da begann er Uhren zu handeln und Blechwaren, und Nähmaschinen zu verkaufen, zog nach Landstreicherart herum und wollte nicht mehr arbeiten. — Natürlich bezahlt er seine Zeche im Prinz, aber was er an Essen und Trinken zu sich nimmt, ist der Konsum des Armen. Vik sähe ihn am liebsten nie mehr kommen. Björnsinn ist für die Gaststube keine Zierde. Gewiß ist er ein hübscher Mann, aber er ist zerlumpt, mit jener Spur von Landstreicherum an sich, dem man sich so schwer entziehen kann, wenn man selbst der Gilde nahesteht.

Der andere ist ein Fußtourist mit einem Rucksack voller Proviant, den er unbekümmert vor sich ausbreitet, nachdem er sich eine Tasse Kaffee geben ließ. Er wird nicht einmal hier nächtigen, sondern weiterwandern, wenn er gegessen hat. »Es ist jetzt so schön und kühl zu gehen, nachts«, erzählt er.

Nein, das gibt nichts zu tun und schafft keinen Umsatz, denkt der Wirt Vik und ärgert sich. Und jetzt hat dieser Brankestad wieder Ambros Förnes und ähnliche, die er rufen kann; er macht sich wahrlich selbst bezahlt, sitzt und säuft keinen eigenen Wein auf Förnes Kosten. Pfui Deibel! denkt Vik zum Schluß laut und drischt die Faust auf den Tisch. Der Tourist schreckt von seinem Butterbrot auf:

AUS STADT UND LAND

Vor 22 Jahren

DR. OTTO AMBROSCHITSCH ZUM GEDENKEN

Cilli, Ende Mai

Am 29. April 1919 überfielen Slowenen und Serben auf der ganzen Kärntner-Front von Rosenbach bis Lavamünd völlig überraschend die kärntnerischen Linien. Der »Mariborski Delavec« vom 11. Mai 1920 hat später verraten, daß der Überfall auf einen »Wink von Paris« geschah. Sein Hauptziel war Klagenfurt. Nun war der Stein ins Rollen gekommen.

Nach dem blutigen Ringen des Weltkrieges waren die Kärntner wieder in den Kampf gegangen. Sie ignorierten die grünen Tische der Diplomatie, um an der Karawankenfront nochmals mit Stützen und Handgranate, mit Klauen und Zähnen Deutschland zu verteidigen und Kampf zu führen um das Kärntnerland, das man ihnen rauben wollte, und ihr Kampf war siegreich. Deutsche und Windische haben sich gleichermaßen zur Wehr gesetzt. Denn auch diese wollten Kärntner bleiben und sträubten sich gegen die südslawische Herrschaft. In heftigen Kämpfen wurde den südslawischen Truppen eine Schlüsselstellung nach der anderen entrissen, bis sie den Widerstand schließlich aufgaben und in eiligem Rückzuge aus Kärnten zurückgingen, von den Kärntnern bis nach Steiermark hinein verfolgt. Hätte die Grazer Landesregierung damals ihre Pflicht getan, hätten wir nicht 22 Jahre lang auf die Befreiung der Untersteiermark warten müssen.

Das siegreiche Vordringen der Kärntner haben die slowenischen Gewalthaber von damals dazu benützt, um gegen das untersteirische Deutschtum mit neuen Gewalttaten vorzugehen. Da sie mit dem Vorrücken der Deutschen von Windischgraz aus gegen Cilli rechneten, wurde sogar die Räumung der Sannstadt ins Auge gefaßt. Um bei einer deutschen Besetzung der Stadt Zwangsmaßregeln gegen die Slowenen hintanzuhalten, wurden zehn deutsche Cillier Bürger als Geiseln bestimmt und nach Laibach abgeschleppt. Unter den Geiseln war auch der von den Slowenen gehaßte und gefürchtete ehemalige Stadtamtsvorstand von Cilli, Dr. Otto Ambroschitsch, der in Cilli die Seele des nationalen Lebens und der Abwehr gegen das Slawentum gewesen war. Dr. Ambroschitsch war schwer herzleidend und durfte das Zimmer nicht verlassen. Er litt auch an derartigen Atembeschwerden, daß er kaum sprechen konnte. Der Arzt Dr. Gregor Iesenko ermahnte die slowenischen Machthaber dringend, den Schwerkranken nicht als Geisel fortzuführen, da dies seinen raschen Tod herbeiführen müsse und einen Mord an ihm bedeuten würde. Ein slowenischer Arzt verwies darauf, daß Dr. Ambroschitsch ja in Cilli selbst interniert und unschädlich gemacht werden könne. Es war vergeblich. Die jugoslawischen Machthaber schleppten ihn fort und

brachten ihn nach Laibach, wo er auf seinem Strohsack in der Zwangsarbeitsanstalt am 16. Mai 1919 entsetzt zusammenbrach.

Als Dr. Ambroschitsch in Cilli beige-setzt werden sollte, verlangte die Polizei die Grabrede des evangelischen Pfarrers

Fritz May zur Vorzensur. Sie haben ihm mit dickem Rotstift den Satz gestrichen: »Der Tod hat immer etwas Schreckliches an sich.«

Wir werden immer wieder dankbar und voll Verehrung zurückblicken auf den letzten deutschen Amtsvorstand von Cilli vor 22 Jahren, der einer der Ehrlichsten und Treuesten des Volkes war und dessen wir daher auch in diesen stolzen Tagen besonders gedenken wollen.

— h. p. —

Die „Negauer Helme“

DAS ÄLTESTE GERMANISCHE SPRACHDENKMAL — EIN FUNDSTÜCK UNSERES HEIMATBODENS

Pettau, 1. Juni

Es wird nicht allgemein bekannt sein, daß das weitaus älteste germanische Sprachdenkmal dem Boden unserer Heimat entstammt. Diesen Nachweis erbracht zu haben, ist das Verdienst des norwegischen Sprachforschers Carl J. S. Marstrander, der darüber 1927 in der Nordischen Wissenschaftlichen Akademie zu Oslo berichtet hat. Der Fund selber ist aber wesentlich älter und stammt schon aus dem Jahre 1811. In diesem Jahre fand man zu Schöniak (Seniakberg) bei St. Benedikt i. d. W. B. (Bezirk Luttenberg) unter einer Eiche über 20 vorgeschichtliche Bronzehelme, von welchen 7 ins Grazer Joanneum, 12 nach Wien ins damalige Hofmuseum und drei weitere in andere Hände kamen. Der Fundort gehörte damals zu der 8 km entfernten Herrschaft Negau, weshalb die Helme auch heute noch in der wissenschaftlichen Literatur den nicht ganz zutreffenden Namen »Negauer Helme« führen. Zwei dieser Helme, jetzt im Wiener Kunsthistorischen Museum, tragen Inschriften in einem nordetruskischen Alphabet, deren Sinn bisher nicht enträtselt werden konnte, so sehr sich auch die Wissenschaft darum bemüht hatte. Während die Inschriften des einen Helmes auch heute noch nicht ganz klar sind — es dürfte sich wohl um die keltischen Namen mehrerer aufeinanderfolgender Besitzer des Helmes handeln —, gelang dem eingangs erwähnten norwegischen Gelehrten der Nachweis, daß die Inschrift des anderen Helmes germanisch ist. Andere Sprachforscher wie Paul Kretschmer und G. Neckel haben dann die Inschrift noch genauer gelesen und gedeutet.

Ähnlich wie die ältesten griechischen und lateinischen Inschriften läuft auch unsere Inschrift von rechts nach links. Sie lautet »Harigasti teiva«, auf das noch einige undeutbare Striche folgen. Die ursprünglich von Marstrander vorgeschlagene Deutung, es handle sich hier um eine Art Fabrikmarke und der Helm stamme aus der Werkstätte eines Harigast, Sohn eines Teius, wird heute mit Recht fallen gelassen. Kretschmer möchte hier eine Weihung eines Harigast an Teivaz sehen. Am ansprechendsten ist jedoch die Deutung des um die Erforschung der altger-

manischen Kultur und Dichtung verdienten Germanisten Gustav Neckel, der den Sinn der Inschrift mit »dem Gotte (teiva) Harigast (ergänze gewidmet)« wiedergibt. Teiva, das dem lateinischen deus, bzw. dem griechischen Zeus entspricht, ist das allen indogermanischen Sprachen gemeinsame Wort für die Gottheit, das uns auch aus dem germanischen Ziu bekannt ist. Die Wurzel bedeutet ursprünglich soviel wie »leuchten«, weiterhin den strahlenden, lichten Tageshimmel und dann den Himmelsgott selbst. Der germanische Ziu (alt-nordisch Tyr) hat sich allerdings schon früh vom Himmelsgott zum Kriegsgott gewandelt. Harigast hängt mit dem auch sonst bekannten Wort (vgl. »Harimella« auf einer lateinischen Inschrift aus Britannien) »Hario«, das Heer, zusammen und bedeutet wohl den Heeresgast, also Wotan, der das Heer in der Schlacht führt.

Es erübrigt noch einige Worte über die Helmform und den Grund der Vergrabung dieser Helme zu sagen. Die Helme haben verschiedene Form. Uns interessiert hier nur die Form des Helmes mit der germanischen Inschrift. Sie ist im Funde zweimal vertreten. Der Helm ist aus einem Stück Bronze getrieben. Über der Helmkalotte läuft eine gradförmige Erhöhung. Der Krempe ist nach unten abgebo-gen und mit eingepunzten Doppelkreisen verziert, über der Kelle sind Palmetten als Verzierung angebracht. Die Inschrift ist auf der waagrechtchen Fläche der Krempe eingeritzt und sicher später hinzugefügt. Helme der geschilderten Art kommen in den letzten Jahrhunderten vor Chr. in Mittel- und Oberitalien vor, von wo sie in die Ostalpenländer exportiert worden sind. Es handelt sich also sicher nicht um ein germanisches Erzeugnis. Aber wie kommt die germanische Inschrift auf diesen sicher ursprünglich etruskischen Helm und wie kamen diese Helme unter die Erde? Mehrere Helme aus dem Negauer Fund weisen Beschädigungen, zum Teil verursacht durch Schwerhiebe, auf. Handelt es sich also um unbrauchbares Altmaterial? In vorgeschichtlicher Zeit, besonders in der Bronzezeit, finden sich vielfach Depotfunde von Altmaterial, zerbrochene oder beschädigte Werkzeuge und Waffen, die ein wandernder Händler

Stadtheater Marburg

Heute, mit dem Beginn um 19.30 Uhr wird in Marburg als Gastspiel des Operettenensembles der Städtischen Bühnen Graz der »Graf von Luxemburg«, Lehars populärer und nach der »Lustigen Witwe« meistaufgeführter Operettenschlager, gegeben. Die bekannt vorzügliche Rollenbesetzung verbürgen neben der melodienreichen Musik, der humor-sprühenden, geschickt geführten Handlung und der anmutigen Tänze einen Abend voll Unterhaltung und Fröhlichkeit. Wer sich noch einen Platz sichern will, wird sich beeilen müssen. Die Theaterkasse (Burggasse 27) ist für den Vorverkauf von 10 bis 12 und von 15 bis 17 Uhr geöffnet.

oder Schmied in der Erde verborgen hatte, um sie zur gegebenen Zeit wieder auszugraben und zu verwerten, wozu er aber nicht mehr gekommen ist. Die Negauer Helme machen aber nicht den Eindruck, als ob es sich hier einfach um derartiges vergrabenes Altmaterial handelt. Dazu ist der Fund zu einheitlich, er enthält keinerlei anderes Altmaterial als eben nur Helme. Hier mag uns eine Stelle aus Caesars Geschichte der gallischen Kriege weiterhelfen, die zwar gallische Sitten schildert, bei den engen Beziehungen zwischen Kelten und Germanen aber doch wohl herangezogen werden darf. Es heißt hier bei Caesar im VI. Buch: »Mars ist Kriegsgott. Wenn sie sich in die Schlacht begeben, geloben sie diesem gewöhnlich die erhoffte Beute. Nach dem Sieg opfern sie die erbeuteten Tiere, die übrigen Gegenstände aber bringen sie an einen Ort zusammen. Bei vielen Völkern sieht man an geheiligten Orten Hügel von dergleichen Sachen aufgetürmt. Höchst selten tritt der Fall ein, daß jemand unter Verleugnung der religiösen Scheu das Erbeutete nicht hingibt oder von dem Zusammengelegten etwas entwendet.« Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir auch im Negauer Sammelfund ein altgermanisches Weihopfer erkennen.

Mit dieser Feststellung ist die Frage eng verbunden, wann Germanen hier in der Untersteiermark in der Lage waren, ihrem Kriegsgotte ein Opfer zu bringen. Daß es sich um germanische Söldner in fremdem Heeresdienste handelt, an die man auch gedacht hatte, dünkt uns nicht recht wahrscheinlich. Wir wissen aber, daß die germanischen Kimbern im Jahre 113 v. Chr. durch dieses Gebiet gezogen sind. Sie waren um das Jahr 120 v. Chr. im Verein mit den Teutonen und Ambrosen aus ihrer überfüllten nordischen Heimat ausgezogen und kamen dann die Elbe aufwärts gegen das von den keltischen Boiern besetzte Böhmen. Die Kimbern haben wahrscheinlich von Norden her einen Versuch gemacht, in Böhmen einzudringen und sind nach dem Mißlingen desselben durch Mähren und Ungarn nach der Donau, dann an dieser hinab in das Land der ebenfalls keltischen Skordisker gezogen, die an der unteren Save und an der Morava saßen. Die donauschwä-

Stadtheater Marburg

»Heimliche Brautfahrt« — »Scampolo«

Leo Lenz gehört heute wohl zu den unumstrittenen Erfolgsautoren der deutschen Bühne. Am besten beweisen dies die Aufführungszahlen seiner Stücke. Lenz versteht es wie wenig andere, gute Rollen zu schreiben und eine von Überraschungen gewürzte Handlung aufzu-ziehen, nach dem Grundsatz: »Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt«, wie es bei Altmeister Wilhelm Busch heißt.

In seiner »Heimlichen Brautfahrt« wirbeln die Überraschungen nur so vorbei. Es ist echtes und gutes Theater, das sich auf der Bühne unter dem Zauberstab des Autors abspielt. — Charlotte Helene, die als Mädchen lieber in Knabenkleidern steckt, den Herrensitz reitet und Knaster raucht, ist nahe daran, um solch männlicher Tugenden willen den ihr vorherbestimmten Bräutigam nicht zu bekommen. Denn Fürst Eberhard von Waldenfels wünscht sich eine Frau, die mit allen weiblichen Eigenschaften und Reizen gesegnet ist. Diese Frau glaubt er in der polnischen Gräfin Sobieska am Dresdener Hofe zu finden. Doch Leo Lenz hat da mit seinen beiden Liebesleuten allerhand vor. Er läßt sie zunächst in einem Wirtshause zusammenkommen, ohne daß sie merken, wer ihr Partner ist. Dann über durchschaut Charlotte Helene das

Inkognito des Gegenübers, und sogleich nimmt sie die Zügel in die Hand, errettet ihn vor den Schergen des Grafen Brühl, der Eberhard im Augenblick, da er die sächsische Grenze überschreitet, verhaften lassen will.

Aus Mitleid aber entsteht oft Liebe und diese wieder heischt Dankbarkeit... Brühl hat Eberhards Flamme, die Gräfin Sobieska, dem Könige selbst zugedacht. Da erscheint als rettender Engel der berühmte Theaterdirektor Camillo Enterlein aus Prag im selben Wirtshaus. Auch sein Weg führt nach Dresden. Es gelingt Charlotte Helene, ihn zu bestimmen, sie und Eberhard als Theaterelven verkleidet, in seiner Kalesche nach Dresden mitzunehmen. Im Palais des Grafen Brühl tritt Charlotte Helene als neuentdeckter Star vor dem König auf, wobei sie dessen Aufmerksamkeit erregt. Indessen ist es Eberhard gelungen, der Gräfin Sobieska seine Anwesenheit zu entdecken, doch die Gräfin weist ihn zurück. Es kommt zum Skandal. Eberhard wird erkannt und verhaftet. Da ist es Charlotte Helene, die, indem sie sich dem König zu erkennen gibt, Eberhard befreit. Schließlich ist der Minister Brühl der Genarrte und auch der König resigniert zugunsten Eberhards, der sich bereits in den neuen Star des Herrn Direktors Enterlein sterblich verliebt.

Gespielt wurde mit vollster Hingabe. Die Aufführung, es war die vierzigste der »Heimlichen Brautfahrt« des Steirischen Landestheaters Graz, hatte Tempo und

Schmiß. Die Pointen platzten gleich Knallerbsen. Eine Charlotte Helene, reizvoll in Männerhosen wie im eleganten Bauschrock der Dame, war Gerda Bundesmann. Von besonderem Format die Szene in der Garderobe, wo sie als vermeintliche Schauspielerin das Gefallen des Fürsten Eberhard erregt. Günther Hendrichs stattete seinen Fürsten Eberhard mit all dem vorreiligen Unge-stüm der noch Erfahrung sammelnden Jugend aus. Ein im Kontrast umso-wirkungsvollerer König war Dr. von Xyländer. Dem Theaterdirektor Enterlein ließ Josef Albin die nötige pathetische Folie. Weiter hatten sich um die Aufführung verdient gemacht: Helga Loos (als Mündel Lotte), Herbert Köchling (Grenadier), Karl Häusle (Wirt), Paul Hoffer (Träupl), Walter Simmerl (Schlieben) und Sepp Zeilhofer (Metsch).

In Dario Niccodemis Lustspiel »Scampolo«, das am Montag gegeben wurde, handelt es sich gleichfalls um ein technisch vorzüglich gebautes Stück. Auch in ihm schwingt der warme Unterton des mit dem Herzen beteiligten Autors mit, nur daß der Südländer Niccodemi seine Pointen mit etwas mehr Ironie vorträgt. Hier sind es zwei Paare, die für eine Weile kreuzweise zueinander streben. Aber auch hier hält eine Frau die Fäden der Handlung in ihren zarten und, wie man später sieht, doch so energischen Händen. Das Mädchen »Scampolo«, des-

sen Namen eigentlich soviel wie »Stoff-rest« bedeutet, war auch diesmal Gerda Bundesmann. Gerissenheit und eine entwaffnende Naivität, echtes Weibtum mit einer kleinen Zugabe von Schauspielerei, die wohl immer zu einer kleinen Intrige des Herzens gehört, zeichneten ihre Leistung aus. Ihren »Freund« Tito, den es aus den Armen Francas, der Kabarett-sängerin, zu reiten galt, spielte Herbert Köchling mit sicherem Gefühl für alle Stufen zwischen echt und falsch. Franca, die das dolce far niente mehr als Tito liebt, wurde von Germaine Rumovi zu einer vorzüglichen Charakterstudie erhöht. Die beiden andern, das »Freundespaar« Carlo und Emilia, das sich vorübergehend zu Scampolo und Tito »hingegeben« fühlt, wurde von Heinz Liefers und Margarete Coelestin mit flüssigen Strichen skizziert. Das ein wenig extravagante Szenenbild Karl Brouseks unterstrich den südlichen Scharm des launigen Werkchens.

Der Beifall derer, die gekommen waren, bewies, wie sehr man die Leistungen des Landestheaters auch in Marburg schon zu schätzen weiß.

Kurt Hildebrand Matzak.



Kein Haus

im Unteran ohne

»Marburger Zeitung«

bischen Siedlungsgebiete, also Syrmien und die Batschka, sind damals sicher irgendwo vom Kimbernzug berührt worden. Der Einbruch der Kimbern in skordisches Gebiet hatte eine allgemeine Bewegung der südlich der Donau bis zu den Grenzen der römischen Herrschaft wohnenden Völker zur Folge, wobei besonders die Skordiker selbst in das römische Gebiet hineingedrängt worden sind. Nach Ansicht anderer Forscher haben dagegen die schon früher mit den Römern in Konflikt stehenden Skordiker die germanischen Ankömmlinge zur Hilfeleistung in den Kämpfen gegen die Römer gewonnen, wie »denn die Germanen ihre Wanderungen überhaupt nicht auf Geratewohl unternommen hatten, sondern auf Grund politischer Verbindungen und Freundschaften, an denen es ihnen wegen ihres kriegerischen Rufes nicht fehlte« (S. Guttenbrunner). Die Kimbern waren dann nach Westen abgelenkt und die Save oder Drau hinauf gegen Noricum gezogen, wo sie im Jahre 113 v. Chr. bei Noreia das erste Mal mit den Römern zusammenstießen, denen bekanntlich diese erste Berührung mit den Germanen eine schwere Niederlage brachte. Auf diesem Zug von den Skordikern an der unteren Save zu den Tauriskern in den Ostalpen wird es zu verschiedenen größeren oder kleineren Kämpfen gekommen sein, die für die Kimbern siegreich verliefen. Die bei Negau geborgenen Helme werden das der Gottheit geweihte Siegesopfer nach einem dieser Kämpfe sein.

So ist uns also die Inschrift des Negauer Helmes doppelt wertvoll. Einerseits ist es das weitaus älteste germanische Sprachdenkmal — der Helm stammt, wie erwähnt, ungefähr aus dem 2. Jahrhundert v. Chr., die ältesten bisher bekannten Runeninschriften stammen dagegen nicht vor dem angehenden 3. Jahrhundert n. Chr. —, andererseits liegt hier ein besonders wertvolles Denkmal altgermanischer Religion vor. Daß die in einem norditalischen, auch von den ostalpinen Kelten benützten Alphabet abgefaßte Inschrift auch für die Frage nach der Herkunft des Runenalphabets von großer Bedeutung ist, sei nur nebenbei erwähnt.

Dr. Balduin Saria.

Marktrundschau

Bericht der Landesbauernschaft Südmark

Gegenwärtig fällt die Steigerung der Anlieferungen besonders bei Radieschen, Spinat und Hauptelsalat auf. Radieschen bedeuten für uns schon längst eine Gemüseart, die wir gedünstet oder eingebrannt schätzen gelernt haben. Jegliches Gemüse wird erst kurz vor dem Verarbeiten gewaschen und dann zerkleinert. Aus dem gleichen Grunde muß darauf geachtet werden, daß das gewaschene Gemüse nicht zu lange im Wasser liegt, da es sonst zu sehr ausgelaugt würde. Die zarten Karotten brauchen überhaupt nicht geschält zu werden. Hauptelsalat würde manche Hausfrau gerne noch öfters verwenden, wenn sie nicht einen Mehrverbrauch von Öl vermeiden wollte. Man kann jedoch eine sehr schmackhafte Salatsoße auch ohne Öl bereiten, wenn man gewässerten Essig und ein wenig Zitronensaft mit Salz und grünen Kräutern vermischt, wobei meistens auch eine Prise Zucker beigelegt wird. Erbsen und etwas Spargel vervollständigen das Angebot an Gemüse.

Wenn die Hausfrau jetzt nach ihren Kartoffelvorräten im Keller sieht, stellt sie fest, daß es Zeit wird, auch hier wieder einmal eine sorgende Hand walten zu lassen. Sorgfältig werden die etwa angefaulten Kartoffeln ausgeschieden, damit sie den Vorrat nicht verderben. Dabei wird darauf geachtet, daß die Kartoffeln nicht zu heftig angeschlagen werden. Sind die Kartoffeln schon etwas eingeschrumpft, so müssen sie vor dem Schälen einige Zeit in Wasser gelegt werden. Ebenso wird es günstig sein, den Kartoffeln einen Schuß Essig beizufügen, um ein Schwarzwerden zu verhindern.

Gemüse kann im Sommer einen sehr guten Brotbelag darstellen. Radieschen ißt jeder gerne, aber darüber hinaus können viele mit Unrecht Gemüse aufs Brot ab. Radieschen oder Kohlrabi werden oft geraspelt und sehen allein schon so appetitlich aus, daß der Geschmack dann dies nur bestärkt. Die Auswahl an Kräutern verleiht der Butter einen anderen Geschmack und wir denken dabei nicht nur an Schnittlauch oder Petersilie, sondern lassen die Auswahl gleich weiter, wenn wir Dill, Borretsch, Kerbel, Estragon usw. verwenden.

Nun wird auch wieder das Kühlhalten der Lebensmittel von Wichtigkeit, um sie vor dem Verderb zu bewahren. Es hat sich erwiesen, daß hierzu keineswegs ein Eis-schrank notwendig ist, sondern daß mit ein wenig Geschicklichkeit auch andere

Behelfe zur Verfügung stehen. Von dem kühlen Ofenloch bis zu den feucht gehaltenen Steintöpfen gibt es eine Menge von Aufbewahrungsorten, die Fleisch, Butter u. a. m. kühl halten können.

*

m. Todestfall. In Marburg, Goethestraße Nr. 4, ist am 2. d. die 85-jährige Private Emma Friedrich geb. Hanke gestorben.

m. Wehrmachtskonzerte in Marburg. Wieder einmal war diesen Samstagabend der Marburger Stadtpark, der sich an Schönheit, Weite und Natürlichkeit mit vielen seinesgleichen messen kann, besonders stark besucht. Die Ursache: eine Platzmusik unserer Wehrmacht, die damit den Reigen der im heurigen Sommer in der Untersteiermark geplanten Standkonzerte eröffnete. Der Musikpavillon war von einem weiten Zuhörerkreis umringt. Hell erklangen die prächtig vorgetragenen Weisen: vor allem waren es Märsche, die ins Blut gingen. Und aus den schattigen Alleen, die von jung und alt dicht bevölkert waren, erscholl immer wieder stürmischer Beifall. — Dasselbe Musikkorps gab in einer Veranstaltung des Amtes für Volksbildung des steirischen Heimatbundes am Pfingstsonntag nachmittag in der Marburger Gambinus-Gastwirtschaft ein Konzert bei gedeckten Tischen. Auch hier lauschten und dankten die Zuhörer, die den großen Veranda-Garten bis auf den letzten Platz besetzt hatten, begeistert. Das Marburger Musikkorps der Wehrmacht hat sich

damit durch sein großes künstlerisches Können wahrhaftig in die Herzen der Marburger hineingespielt.

m. Familienglück bei Herrn und Frau Schwan. Just zu den Pfingsten haben im Marburger Stadtpark sechs kleine Schwäne das Licht der Welt erblickt. Die stolze Mutter, die ihr vierwöchiges Brutgeschäft, vom Gatten Tag und Nacht treulich behütet, so glücklich beendet hat, schwimmt nun, immerfort tauchend und von ihrer noch etwas schüchternen Kinderschar eng umgeben, unermüdlich auf dem Teich hin und her. Die kaum handgroßen Jungen, die eher Wasserhühnern gleichen und an denen man von einem Schwanenhals recht wenig merkt, sind wie aus unendlich weicher Wolle, oben aschgrau, unten etwas heller. Der Schnabel ist noch ganz dunkel. Erst im dritten Lebensjahr werden sie schneeweiß sein wie Vater und Mutter und deren gelben Schnabel haben. Mit jeder Mauser wird das Federkleid der Schwänenjünglinge und -jungfrauen an Farbe verlieren, zu Ende des zweiten Jahres wird es ganz scheckig sein, bis sich dann endlich auch die letzten bräunlich-grauen Flecken verlieren. — Im zweiten Schwannennest auf der Teichinsel schenkt man natürlich dem nachbarlichen Familienglück größte Beachtung. Ja, der Herr Schwan dort ist ganz aufgeregt und will immer wieder durch das trennende Drahtgitter, als wollte er sich überzeugen, ob die netten kleinen Schwänlein nicht etwa ihm und seiner Frau entführt worden seien.

WIRTSCHAFT

Die Bedeutung des südmärkischen Obstbaues

GROSSZÜGIGER AUSBAU DER OBSTWIRTSCHAFT IN STEIERMARK UND KÄRNTEN

Die Landesbauernschaft Südmark ist ähnlich wie die Landesbauernschaft Donauland eine wahre Obstkammer unseres Reiches. Die außerordentliche Leistungsfähigkeit der steirischen und Kärntner Obstgebiete geht aus den statistischen Erhebungen über die Obsterträge in den ostmärkischen Landesbauernschaften 1939 hervor. (Das Katastrophenjahr 1940 kann begreiflicherweise zum Vergleich nicht herangezogen werden.) 1939 wurden in den Reichsgauen der Ostmark 3,7 Millionen dz Äpfel, 2,14 Millionen dz Birnen, 957.300 dz Pflaumen, 276.200 dz Süß- und 38.100 dz Sauerkirschen geerntet. Die Landesbauernschaft Südmark lieferte davon 1,84 Millionen dz Äpfel = 49,8 v. H. der gesamten ostmärkischen Apfelernte, 472.750 dz Birnen, 177.000 dz Pflaumen, 81.000 dz Süß- und 7000 dz Sauerkirschen. Die Marktleistung, das sind die im Verhältnis zur gesamten Obsternte auf dem Markt zum Verkauf gebrachten Obstmengen, ist in der Landesbauernschaft Südmark größer als in den anderen ostmärkischen Landesbauernschaften. Die Südmark brachte 39,3 v. H. ihrer Äpfel-, 23 v. H. ihrer Birnen-, 37 v. H. ihrer Pflaumen-, 45,5 v. H. ihrer Süß- und 40 v. H. ihrer Sauerkirschernte auf den Markt.

Die Obstbaugelände in der Südmark umfassen vor allem die Flußtäler und Beckenlandschaften der Mittelsteiermark und Kärntens sowie das oststeirische Hügelland. Aber auch in ausgesprochenen Gebirgsgegenden wird in Steiermark und Kärnten Obst gepflanzt. Diese zerstreute Lage der Obstbaugelände und ihre Verteilung auf Täler, Becken und Gebirgslandschaften erschwert eine einheitliche Betreuung des Obstbaues, führt andererseits aber auch zu einer Risikoteilung, denn oft schon hat man festgestellt, daß, während zum Beispiel die Obsternten im Tale sehr geringe Erträge lieferten, die Obstgärten im Gebirge ausgezeichnete Erträge abwarfen und umgekehrt. Das erklärt auch die Tatsache, daß die Südmark im vergangenen obstmarmen Jahr noch immer rund 70.000 Tonnen Äpfel ausführen konnte. In normalen Erntejahren werden in der Südmark aber 100.000 bis 180.000 Tonnen Obst ausgeführt.

In den Obstbaugeländen der Südmark ist wegen der großen lokalen Verschiedenheiten hinsichtlich des Bodens, der Höhenlage, des Klimas und der sonstigen Anbauverhältnisse eine individuelle Betreuung des Obstbaues nötig. In dieser Richtung arbeitet auch der Reichsnährstand. Der südmärkische Obstbau liegt fast ausschließlich in bäuerlichen Händen und für die Obstbaugelände Kärntens und der Steiermark sind die bäuerlichen Obstgärten, die gleichzeitig auch wirtschaflich genutzt werden, typisch. Der Obstbau wird keineswegs nebenbei betrieben, sondern er ist eine wichtige Einnahmequelle, bringt er doch den stei-

rischen Erzeugern jährlich im Durchschnitt 18 Millionen Reichsmark. Gerade in den landwirtschaftlichen Notjahren von 1929—1937 haben die steirischen und Kärntner Obstbauern die wirtschaftliche Bedeutung der Obstwirtschaft zu spüren bekommen, denn trotz der Absatzschwierigkeiten, die damals bestanden, war es in vielen Fällen ausschließlich der Ertrag der Obsternte, der bäuerliche Kleinbesitze vor der Versteigerung schützte.

Die Landesbauernschaft Südmark widmet dem Obstbau ihre besondere Umsicht und hat ihm auch bereits durch großzügige Aktionen und Beihilfen die Grundlagen für seine Weiterentwicklung gegeben. Es besteht auch ein Obstbauprogramm, das auf lange Sicht die Durchführung verschiedener Maßnahmen vorsieht, die zur Ausbreitung sowie mengen- und gütemäßigen Verbesserung und Vergrößerung des südmärkischen Obstbaues beitragen soll. Das Ziel dieses Programms ist eine Vervielfachung der bisherigen Erträge. Die Landesbauernschaft arbeitet dabei im engsten Einvernehmen mit den Gauleitern und Reichsstatthaltern der Reichsgaue Steiermark und Kärnten und den Parteistellen. Aus diesem großen Obstbauprogramm wurde in diesem Jahre in Zusammenarbeit mit dem steirischen Gauleiter und Reichsstatthalter für den Reichsgau Steiermark ein Sofortprogramm herausgeschält, das bereits in diesem Jahr mit Unterstützung des staatlichen Verwaltungsapparates und der örtlichen Parteidiendienstellen zur Durchführung gelangt. In der Steiermark gibt es derzeit gegen zehn Millionen Obstbäume, darunter sechs Millionen Apfelbäume, von denen 3,6 Millionen tragen. Im Rahmen des steirischen Sofortprogrammes wird alles daran gesetzt, um in diesem Jahr schon — selbstverständlich wenn es der Wettergott zuläßt — eine Rekordernte zu erreichen. Es ist auch damit zu rechnen, daß in den südmärkischen Gebieten die Ortsverwertungsindustrie einen weiteren starken Aufschwung nehmen wird, zumal in guten Erntejahren so gewaltige Obstmengen anfallen, daß zumindest das minderwertige und Abfallobst am besten an Ort und Stelle verwertet werden muß.

Durch die Rückgliederung des untersteirischen Gebietes erfährt der steirische Obstbau eine weitere sehr bedeutende Verstärkung. In Süsteiermark und Oberkärnten gibt es schätzungsweise 5 Millionen Obstbäume, darunter viele Nüsse. Es werden hier im wesentlichen dieselben Obstsorten gepflanzt wie in den mittelsteirischen Gebieten, nur kommen noch große Haine der Edelkastanie dazu, und das außerordentlich milde Klima der sonnigen untersteirischen Landschaft gestattet auch die Anpflanzung anderer Obstsorten, die weiter nördlich nicht gedeihen. Man hat in der Untersteiermark sogar schon Feigen-

bäume mit Erfolg angepflanzt. Die Steiermark ist heute schon eine Obstkammer des Reiches und sie wird in naher Zukunft, wenn erst die vom Reichsnährstand ausgearbeiteten Obstbauprogramme verwirklicht sein werden, als eines der wichtigsten Obstbaugelände Großdeutschlands noch viel stärker in Erscheinung treten.

Neulandgewinnung durch Rodung

Es gibt namentlich in den Alpengauen noch ziemlich viel Land, das bewaldet ist, seiner Bodenbeschaffenheit und Lage nach aber auch sehr gut als Acker- oder Weideland benützt werden könnte. Vielfach handelt es sich dabei um Flächen, die schon einmal Ackerland gewesen sind, aber durch die Ungunst der Verhältnisse aufgegeben wurden. Man denke z. B. an die vielen Almen und hochgelegenen Berghöfe, die noch vor 2 oder 3 Generationen bewirtschaftet waren, inzwischen von ihren Besitzern aber verlassen werden mußten und zu Jagdbesitzen oder schlechtem Wald umgewandelt wurden. Ähnliche Flächen gibt es auch in verkehrsrünstig gelegenen Talgebieten. Für die Rodung derartiger landwirtschaftlich nutzbarer Flächen werden finanzielle Beihilfen gewährt. Die Landesbauernschaft Südmark hat dieses Problem energisch angepackt und stellt seit heuer Besitzern derartiger landwirtschaftlich wertvoller Waldflächen zur Rodung des Waldes Rodemaschinen mit geschulter Bedienungsmannschaft zur Verfügung. Gegenwärtig sind 6 derartige Rodemaschinen eingesetzt. Wenn sie sich bewähren, werden noch weitere angeschafft.

*

× **Rumänien vervielfacht die Sonnenblumenfläche.** In Rumänien wurden in diesem Jahr 400.000 ha mit Sonnenblumen bepflanzt, gegenüber nur 100.000 ha im Vorjahr. Auch die Anbauflächen anderer Öl- und Faserpflanzen wurden beträchtlich erweitert.

Agramer Brief

Agram, 2. Juni

Die deutschen Truppen in Esseg wurden bei ihrem Abmarsch in neue Stellungen von der kroatischen Bevölkerung herzlich verabschiedet. Wie die Zeitung »Hrvatski Narod« meldet, erhielt jeder deutsche Soldat eine Erinnerungsgabe und wurde beim Abschied mit Blumen geschmückt.

Marschall Kvaternik hat seinen Plan eines kroatischen Kriegsarchivs und -museums nun in Agram verwirklicht. In dem neuen Institut wird die Geschichte des kroatischen Soldatentums, das jahrhundertlang an der Seite des Reiches kämpfte, seine Darstellung finden.

Die deutsch-kroatischen Wirtschaftsverhandlungen, die in Agram stattfinden, nehmen einen günstigen Verlauf. Dem vorgesehenen Abkommen über den Warenverkehr liegt der deutsch-jugoslawische Handelsverkehr unter Berücksichtigung der durch die Unabhängigkeit des kroatischen Staates geschaffenen Lage zugrunde. Die Höhe der kroatischen Ausfuhr nach dem Reich soll etwa 500 Millionen Dinar betragen, auf gleicher Höhe soll sich die Einfuhr bewegen. Der bisherige Verrechnungskurs bleibt weiter bestehen. In Agramer politischen Kreisen betont man, daß die Wiederherstellung normaler Handelsbeziehungen mit dem Deutschen Reich dringend notwendig sei, um ernste Folgen in der Landwirtschaft zu verhindern.

Auch mit Italien werden Wirtschaftsverhandlungen geführt. Der italienische Sonderbeauftragte Graf Volpi wurde bereits vom Staatschef Dr. Pawelitsch empfangen.

Das Agramer Blatt »Hrvatski Narod« bringt unter dem Titel »Das neue Europa« einen Leitartikel, in dem unter anderem festgestellt wird, daß mit dem Verfall Jugoslawiens das letzte Gebilde des Versailler Vertrages in Europa verschwunden sei. Kroatien sei stolz, daß es an der Organisation des neuen Europa mitarbeiten dürfe als unabhängiges und freies Land.

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung ist von den kroatischen Behörden in Agram das Standgerichtsverfahren eingeführt worden. Alle politischen Vergehen werden in Zukunft von einem Sondergericht abgeurteilt werden.

Zwischen der kroatischen Regierung und den Beauftragten der ungarischen Regierung finden zurzeit in Agram Verhandlungen wegen Festsetzung der kroatisch-ungarischen Grenze statt. Das Ergebnis dieser Verhandlungen soll dem Vernehmen nach in Kürze in Form eines Vertrages bekanntgegeben werden.

Auftrag: „Hafen X ist zu verminen!“

Den Tod auf britische Schiffsfahrtswege gesetzt

PK. Ein herrlicher Frühlingstag geht auf unserem französischen Frontflugplatz zur Neige. Rings um uns grünt und blüht die Natur. Ein lauer, leichter Wind streicht über das weite Rollfeld, das von der ersten Abenddämmerung überschattet wird. Quer über den Flugplatz zieht sich die lange Lichterreihe der Startbahn. Mit heulenden Motoren rollt in kurzen Abständen Flugzeug auf Flugzeug an den Start. Verweilt dort kurze Zeit und jagt dann über die Zementbahn in den Abendhimmel. Die Kampfflugzeuge starten zum Minenlegen an der englischen Küste. Dort ist das Wetter nicht so gut wie hier. So erwachsen dem Kampfflieger an diesem Tage sehr große navigatorische Schwierigkeiten, die oftmals schon weit größere Gefahren in sich bergen, als die der feindlichen Abwehr.

Erlebnisse bei Schlechtwetterflügen

Es ist schon dunkel geworden, als eben das letzte Flugzeug startet. Die Aufgabe des Startoffiziers ist erfüllt. Bis zur Rückkehr der Flugzeuge ist genügend Zeit, um von Leutnant E. einige Erlebnisse zu hören, die er oder seine Kameraden bei Schlechtwetterflügen an der englischen Küste hatten.

»Ich denke da nur an einen Flug im Januar. Wir hatten wieder einmal den Auftrag, Häfen an der englischen Küste zu verminen. Allzu gutes Wetter war uns für diesen Flug nicht prophezeit. Das konnte uns jedoch nicht erschüttern, weil wir die Schwierigkeiten in der uns als Ziel zugewiesenen Wetterecke schon kannten. Um ganz sicher zu gehen, krebsten wir längs der Küste. Je näher wir dem Ziele kamen, um so schlechter wurde das Wetter. Regen peitschte gegen die Kanzel, und die Wolken-Untergrenze war etwa nur noch hundert Meter. Es war eben ein Wetter »so finster wie in einer Kiste«, wie wir sagen.

Blitzschnelles Handeln entschied

Der letzte Teil des Weges führte noch über See. Bald mußten wir nun die Küste erreichen. Angestrengt starrten wir in die Dunkelheit der Nacht. Gerade als wir wieder einen Regenschauer durchstoßen hatten, überflogen wir in niedrigster Höhe die Küste. »Herr Leutnant, unter uns Schornsteine und Häuser!« schrie der Bordwart. In solchen Augenblicken kommt es auf das blitzschnelle Handeln des Flugzeugführers an. Ich konnte gerade noch die Maschine anziehen und eine Kehrtkurve machen, um nicht gegen irgendwelche Hindernisse zu rasen, die hier unseres Wissens teilweise über 150 Meter hoch sind. Die Kurve über Land schien unendlich lang, währenddes uns nur die Hoffnung blieb, daß alles gut gehen möge. Andererseits konnten wir auch nicht viel höher ziehen, um nicht die Erdsicht zu verlieren. Wir standen aber auch schon an der richtigen Stelle. Wenige Minuten später hatten wir unseren Auftrag erfüllt.

He 111 parallel zur Bergwand

Ähnliches erlebte einmal die Besatzung des Leutnants A., die in dreihundert Me-

ter Höhe die Küste überflog, wo die Berge unmittelbar dahinter über sechshundert Meter hochragen. Da half nichts weiter, als den Steuerknüppel an den Bauch zu reißen und die Maschine steil parallel zur Bergwand hochzuziehen. Dicht über der He 111 zogen die Felsen hin. Jeden Augenblick drohten die Tragflächen die Felswände zu berühren, doch gelang es tatsächlich noch, das Flugzeug wieder auf See hinauszusteuern.

Bei Wolkenbedeckung und schlechter Sicht werden selbstverständlich die Sperrballone besonders gefährlich. Es sind immer wieder nervenzerreißende Augenblicke, wenn man in niedrigster Höhe die Wolken durchstoßen muß. Jeder im Flugzeug stiert dann nach vorn, um ein Hindernis sofort zu erkennen und ist aufs äußerste gespannt, was die nächsten Stunden bringen.

Leutnant V. stieß einmal durch tiefhängende Wolken und sah sich auch schon genau über einem stark gesicherten Geleitzug, von dessen Schiffen nun das

Flugzeug schlagartig unter heftigstes, äußerst gefährliches Flakfeuer genommen wurde. Da half nichts, als so schnell wie möglich wieder in die schützenden Wolken zu ziehen.

Trotz Unbilden Auftrag ausgeführt

Den deutschen Fliegern, denen die Aufgabe gestellt ist, Minen zu legen, erwächst aus ihrer stillen, aufopferungsvollen Tätigkeit niemals die Freude, einen unmittelbaren Erfolg zu sehen, wie es etwa die Kampfflieger bei siegreichem Luftkampf erleben. Dennoch herrscht nach den geschilderten Augenblicken unvermittelt auftauchender und glücklich überwundener Gefahren beste Stimmung und Freude an Bord, daß es wieder einmal trotz der Umbilden der Natur an der englischen Küste gelungen ist, den Auftrag auszuführen und die britischen Schiffsfahrtswege mit Minen zu verseuchen — eine der schärfsten und unheimlichsten Waffen gegen Englands Versorgung.

Kriegsbericht Hans Seidat.

TURNEN UND SPORT

Deutscher Sieg in Bukarest

Die deutsche Fußballelf errang im Fußballkampf gegen Rumänien einen großen Sieg, indem sie die rumänische Nationalmannschaft mit 4 : 1 (3 : 0) niederrang und damit neuerdings die dominierende Stellung des deutschen Fußballsports aufzeigte.

Viermal um den Alpenpreis

Im Praterstadion zu Wien wurden die Kämpfe um den Alpenpreis weitergeführt. Der 1. FC. Nürnberg schlug Wacker mit 4 : 2. Mit 7 : 0 fertigte Vienna den Regensburger »Jahn« ab. Am Montag gewann der Wiener Sportklub das Spiel gegen Bayern-München mit 2 : 1 und Austria blieb über BC-Augsburg mit 6 : 3 siegreich.

Henkel schlägt Punčec

Der Tenniskampf Berlin—Agram erreichte mit der Begegnung Henkel—Punčec seinen Höhepunkt. Henkel, in hervorragender Form spielend, beherrschte Punčec souverän und ließ ihm insgesamt nur sieben Spiele. Henkel siegte sehr sicher mit 6:1, 6:3, 6:3.

Berlin siegte im Tenniskampf gegen Agram

Mit einem 6 : 1, 6 : 3, 6 : 1-Sieg über Pallada holte Rolf Göpfert den sechsten von elf zu vergebenden Punkten des Tenniskampfes Berlin—Agram heraus und stellte damit den Sieg Berlins sicher. Zuvor blieb Hella Kováč gegen Margarethe Käppel mit 6 : 4, 6 : 3 siegreich, die sich mit dem hohen Spiel ihrer Gegnerin gar nicht abfand.

Der Schlußstand lautet 7:4 für Berlin. Ursula Rosenow schlug noch Alice Flo-

ran mit 6:4, 6:0 und Mitic war über Doderich Menzel mit 5:7, 6:1, 8:6, 6:0 erfolgreich.

Blaho entthront

Der Münchner Kampfabend der Berufsboxer wies nicht den gewünschten Erfolg auf. Die Überraschung des Tages war die Niederlage des Wieners Blaho im Kampf um die Europameisterschaft im Leichtgewicht, die er an den Italiener Bisterzo abgeben mußte. Blaho hatte gegen den kleinen, aber stämmigen Mailänder eine falsche Taktik gewählt. Nach 15 Runden wurde Bisterzo zum Europameister proklamiert. Vorher ging die Begegnung Remscheid—Cattaneo unentschieden aus.

Mode segelflug-Wettbewerb auf der Rhön

Rund 270 junge deutsche Modellflieger traten an den Pfingstfeiertagen auf dem deutschen Fliegerberg der Wasserkuppe in der Rhön zu ihrem schon traditionellen Reichswettbewerb für Segelflugmodelle an. Erneut stand diese jährliche Leistungsschau im Zeichen einer überraschenden Organisation des NS-Fliegerkorps und wiederum gesteigerter Durchschnittsleistungen in konstruktiver, baulicher und fliegerischer Beziehung. Erstmals erschienen in den Ausscheidungs-Wettbewerben der NSFK-Gruppen Teilnehmer aus allen Gauen Großdeutschlands am Start. Die dem fliegerischen Wettstreit vorausgehende Bauprüfung ergab die unentwegte Vervollkommenung der Flugmodelle. Wie überaus vielversprechend unser fliegerischer Nachwuchs ist, bewies aber dann der Wettbewerb selbst, in welchem die Flugmodelle fast ausnahmslos vorzügliche aerodynamische Eigenschaften aufwiesen, über 1200 Starts vollzogen und Flugzeiten von über 20 Minuten erreicht wurden. Unter den 270 Wettbewerbern befanden sich allein 233 Angehörige der HJ, und darunter 70 unter 15 Jahren. Sieger in der Gruppenwertung wurde die NSFK-Gruppe I Ostland. Sie erhielt die goldene Plakette des Korpsführers sowie einen Wanderpreis. Den zweiten Platz belegte die NSFK-Gruppe Hochland. In den Einzelwertungen siegte in der Klasse A Schötz (Berlin), der den Ehrenpreis des Reichsgruppenführers und die silberne Plakette des Korpsführers erhielt. Es gab dann noch unter den Hitlerjungen zahlreiche Sieger.

Das Fußballspiel der Auswahlmannschaften des Rheinlandes und des Bereiches Berlin—Brandenburg schloß vor 20.000 Besuchern im Olympiastadion mit einem 3 : 1-Sieg der Rheinländer.

Die deutschen Hockeymeisterschaften entschieden. Im Endspiel der Männer-Hockeymeisterschaft schlug der Berliner HC die Elf von Pasing-München mit 1:0 (0:0). — Im Frauen-Hockeywettbewerb waren die Würzburger Kickers gegen den Wiener AC im Endkampf gleichfalls mit 1:0 (0:0) siegreich.

Saager gewann in Kopenhagen. Der Berliner Straßenamateur Harry Saager ging auf der Heimreise von Finnland am Sonntag in Kopenhagen an den Start und bestritt ein 175 km langes Rennen als

einzigster Ausländer gegen 34 Dänen. Im Endspurt schlug er nach einer Fahrzeit von 4:31.38 den Skandinavienmeister Rasmussen um Handbreite.

Das Hockeyturnier der HJ-Gebietsmannschaften in Hannover schloß mit dem Sieg des Gebietes Niedersachsen.

Die Skiweltmeisterschaften 1942 finden auf Anordnung des Reichssportführers vom 5. bis 15. Feber statt.

Schulung der Leichtathleten. Unter Leitung des Reichstrainers Rüßmann fand in der Reichssportschule Schielleiten ein einwöchentlicher Leichtathletiklehrgang für ostmärkische Spitzenkämpfer statt. Außer dem Gau Steiermark waren die Gauen Tirol, Vorarlberg, Wien und Oberdonau vertreten.

Den Schweizer Fußballpokal gewannen die Züricher Grasshoppers bereits zum achten Mal. Im Endspiel schlugen sie Servette-Genf mit 2:0.

Italiens Tennisspielerinnen siegreich. Im Frauen-Tennisländerkampf Italien—Ungarn in Mailand haben die Italienerinnen schon am zweiten Spieltag ihren Endsieg sichergestellt. Tonolli-San Donino gewannen auch das Doppel gegen Jusits-Szilvassy mit 7:5, 6:0 und haben damit ihre Führung im Gesamtergebnis 3:0 ausgedehnt.

Den Straßenpreis von Magdeburg, der auf einer 3 km langen Rundstrecke zum Austrag kam, gewann der Bremer Nothdurft, der die 60 km in 2:06.40 zurücklegte.

Ueber 1000 Yard Kraul stellte der 17jährige Amerikaner Bill Smith mit 11:14.9 einen neuen Weltrekord auf, den bisher Jack Medica hielt.

Die Europameisterschaften der Amateurboxer werden von Ungarn vom 10. bis 14. Juni in Budapest zur Entscheidung gebracht.

Schlesiens Fußballelf tritt am 5. Juni in Preßburg gegen die Slowakei an und spielt dann noch in Sillein.

AUS ALLER WELT

a. Die letzten Wildpferde in Europa. Westfalen kann sich rühmen, in den Pons des Merfelder Bruches bei Dülmen die letzten, noch in völliger Freiheit lebenden Wildpferde Europas zu besitzen. Zwischen Haltern und Dülmen im Regierungsbezirk Münster erstreckt sich ein Naturschutzgebiet, in dem heute noch 200 Pferde in freier Wildbahn leben. Hengste, Stuten und Fohlen, verschieden in Farbe und Größe, lang- und kurzhaarig, tummeln sich in diesem etwa 16.000 Morgen umfassenden umhegten westfälischen Pferdepardies. Einmal im Jahr greift des Menschen Hand in das freie Leben der Wildponys ein, die im Sommer wie im Winter in Rudeln inmitten einer urwüchsigen Naturlandschaft in der endlosen, nur von Heide und Gestrüpp unterbrochenen Wildbahn umhertraben und fast nur auf natürliche Nahrung angewiesen sind. Es ist jedesmal ein wahres Volksfest, wenn Ende Mai alljährlich nach jahrhundertalter Tradition die wilden Pferde mit Lasso und Stricken eingefangen werden. Gefangen werden nur die einjährigen Hengste aus der Herde, die zwecks Blutauffrischung durch isländische Ponyhengste ersetzt werden, während die Stuten bis an ihr Lebensende in freier Wildbahn verbleiben.

a. Japan hat 105 Millionen Einwohner. Das japanische Imperium, das außer Nippon noch Chosen, Taiwan, Karafuto, das Kwantung-Pachtgebiet und die Besitzungen in der Südsee umfaßt, hat nach der neuesten Volkszählung eine Einwohnerzahl von 105.226.101 Menschen. Gegenüber der Volkszählung von 1935 ist damit eine Bevölkerungszunahme von 6.290.000 festzustellen. Das Nippon-Gebiet selbst zählt eine Einwohnerzahl von 73.114.300 Menschen. Dabei beträgt die Zahl der Männer 567.000 mehr als die der Frauen. Die Hauptstadt Tokio erfuhr seit 1935 eine Bevölkerungszunahme von 903.000 Menschen, sie zählt heute 6.778.804 Einwohner. Die nächstgrößten Städte sind Osaka, Nagoya, Kyoto, Yokohama und Kobe.

a. Storchennest seit 100 Jahren bewohnt. In Vorsfelde im Magdeburger Gebiet bezog ein Storch dieses Jahr wieder sein Nest auf einem Grundstück, das nun schon seit 100 Jahren regelmäßig von einem Storchennest belegt wird.

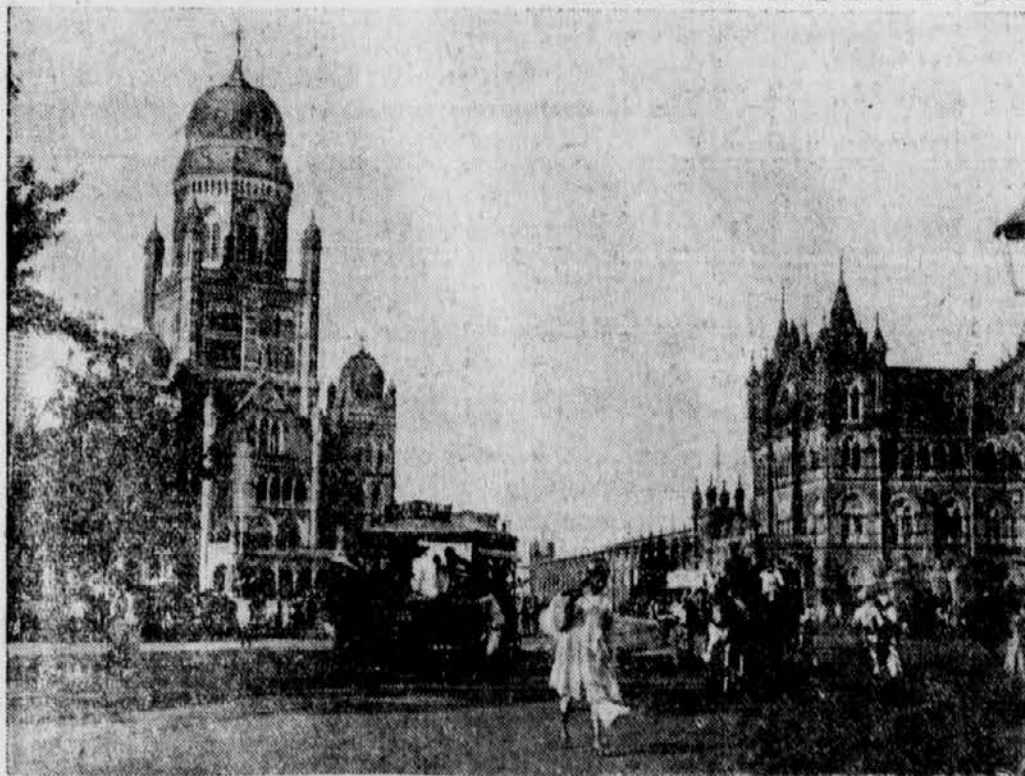
a. Ein 450 Jahre alter Erbhof. Zu den Erbhöfen des Koburger Landes gehört der Schreyersche Erbhof in Kleingarnstadt. Er befindet sich nachweislich seit 1492 im Besitz dieser Familie.

Kleines Mißverständnis.

»Vorant leidet der Huber?«

»An Darmverschlingung.«

»Warum verschlingt er auch so was?«



Blutige Zwischenfälle in Bombay

(Atlantic, M.)

Nach Meldungen aus englischer Quelle ist es in Bombay mehrfach zu erbitterten Zusammenstößen zwischen der indischen Bevölkerung und britischen Truppen sowie Polizeiabteilungen gekommen. Die englischen Behörden in Bombay haben jetzt für die Teilnahme an englandfeindlichen Kundgebungen die öffentliche Auspeitschung angedroht. Unser Bild zeigt eine der verkehrsreichsten Straßen der indischen Stadt in der Nähe des Victoria-Terminus-Bahnhofs.

Kreuzottern in Paarung

Mit den ersten warmen Tagen, die in diesem Jahre lange auf sich warten ließen, ist auch die Kreuzotter wieder im Freien aufgetaucht. Diese häufigste deutsche Giftschlange, die bis zu 80 cm lang wird, grau, braun, rot oder schwarz gefärbt ist und auf dem Rücken fast stets ein schwarzes Zickzackband trägt, ernährt sich von Mäusen, Fröschen, Eidechsen, jungen Maulwürfen und wohl auch aus dem Nest gefallenen hilflosen Vögeln. Ihr Biß wirkt nur selten tödlich, ist aber deswegen nicht etwa leicht zu nehmen.

Die Behandlung von Kreuzotterbissen wird heute schon in den Schulen gelehrt. Ärztliche Hilfe ist auf jeden Fall in Anspruch zu nehmen. Bevor diese eintrifft, sind Alkohol wie Brantwein, Kognak oder Rum in starken Gaben, das Aussaugen der Wunde, wenn man selbst keine Verletzung am Mund oder an den Lippen hat, ihr Ausschneiden oder Ausbrennen und das feste Aufbinden eines kleinen glatten Steines zu empfehlen, um hierdurch die Blutzirkulation zu hemmen. Im allgemeinen beißt die Kreuzotter wohl nur, wenn sie angegriffen oder zufällig getreten wird. Da ihre Giftzähne feste Stiefel nicht durchdringen können, ist es angebracht, nicht in allzu leichter Fußbekleidung oder gar barfuß in den Sommermonaten von ihr bevorzugte Gegenden zu durchstreifen.

Die Kreuzotter lebt auf Feldern, Wiesen, im Walde, auf der Heide und selbst in Weinbergen unter Gebüsch, in steinigen, vom Pflanzenwuchs überwucherten Halden und besonders in Mooren.

wo sie Höhlungen unter Felsen oder Wurzeln, mitunter auch Maus- oder Maulwurfslöcher bewohnt. Niemals entfernt sie sich weit von ihrem Versteck und setzt sich tagsüber möglichst lange dem wärmenden Sonnenschein aus. Wenn man die Giftschlange dabei stört, kann sie sehr »ungemütlich« werden.

In früheren Jahren pflegte die Kreuzotter meist schon im April aus ihrem Winterschlaf zu erwachen und sich im Freien herumzutreiben, doch ist es diesmal in den meisten Gegenden des Reiches Mitte Mai geworden, bevor die ersten Kreuzottern auftauchten. Der »Wonnemonat« ist nämlich zugleich die Zeit ihrer Paarung. Die hauptsächlichsten Feinde der Kreuzotter sind der Igel, Iltis und Schlangenbussard, die an allen Orten, wo diese Giftschlange in übermäßiger Zahl auftritt, unseren besonderen Schutz verdienen.

Alte Liebe rastet nicht

Das Herz altert nicht. Es ist niemals zu spät, um ein gegebenes Heiratsversprechen einzulösen. Dies scheint aus einem recht merkwürdigen Prozeß hervorzugehen, der im Februar dieses Jahres in Boston begann und der jetzt endlich seiner Entscheidung entgegengeht.

Die Braut Emma Majoney aus Boston ist nicht mehr eine der jüngsten, wahrhaftig nicht, zählt sie doch schon etwas über 70 Jahre. Silberweiße Haare bedecken ihr Haupt, sie geht ein wenig gebückt und die Beine und Augen wollen bereits

den Dienst versagen. Ihr Herz aber hat anscheinend noch ganz seine jugendliche Frische behalten.

»Lang, lang ist's her«, beginnt ein altes Volkslied. Vor einem halben Jahrhundert glaubte Emma in Herrn John Wolfe ihren »Prince Charming« entdeckt zu haben. Seit dieser Zeit hegt sie zärtliche Gefühle für ihn und ihr Herz hat die ganzen 50 Jahre nur für ihn geschlagen. Mit einer einzig dastehenden Geduld wartete sie auf den Tag, an dem sie sich mit ihm vor dem Altar vereinigen würde. Feierlich hatten sie sich die Ehe versprochen, sobald alle Schwierigkeiten beseitigt sein würden. Allein, eine Serie von widrigen Umständen machte die Heirat stets unmöglich. Inzwischen ist John 75 Jahre alt geworden und es bestände eigentlich längst kein Hindernis mehr für eine Eheschließung. Im Gegensatz zu Emma, seiner Verlobten, fühlt sich jedoch John müde und für ein Eheleben ungeeignet. Auf einen Brief Emmas, in welchem sie die logische Krönung des platonischen Verhältnisses anregte, antwortete der Geliebte, daß er sie zwar noch immer liebe wie zuvor, daß aber sein Körper mit dem Geist nicht mehr Schritt gehalten habe. Er fühle sich nicht mehr als der kräftige, lebensfrohe Jüngling, als den sie ihn kannte, und es erscheine ihm oft, daß bereits der sanfte Tod verdächtige Schatten auf seinem Lebensabend werfe. In diesem Sinne sprach er die Hoffnung aus, daß sie beide wohl im Jenseits für immer vereint sein würden, daß er aber für das Diesseits eine irdische Verbindung als nicht mehr wünschenswert erachte.

Diese Antwort betäubte die heiratslu-

stige Jungfer über alle Maßen. Im Schrank hatte sie immer noch das Hochzeitskleid und den Schleier aufbewahrt, sowie die vergilbten Blumen eines Brautbuketts, das ihr John im Jahre 1893 einige Tage vor der Hochzeit übersandt hatte, die dann im letzten Augenblick wieder hinausgeschoben werden mußte und sich aus nicht näher erwähnten Gründen bis zum heutigen Tage nicht mehr realisieren ließ. »Auch ich glaube an eine Vereinigung im Jenseits«, sagte die würdige Dame, als sie sich an das Gericht zu Boston wandte, »doch sehe ich keinen Grund, warum ich nun deswegen auf eine irdische Vereinigung Verzicht leisten soll!«

Und so reichte Emma Klage ein, Klage wegen jenes berühmten Deliktes, das in England und den USA unter dem Namen »Breach of promise« (Bruch des Heiratsversprechens) bekannt ist. Für den Fall, daß es nicht gelingen sollte, John Wolfe zur Einlösung seines vor 50 Jahren gegebenen Versprechens zu bewegen, fordert die enttäuschte Braut von dem Treulosen eine Entschädigung in Höhe von 100.000 Dollar. Gemäß dem amerikanischen Gesetz kann nicht bestritten werden, daß Emma im Recht ist. Ein gesundes Volksempfinden, das man über das Gesetz stellen könnte, gibt es ja jenseits des Ozeans nicht.

Entgeltliche Mitteilung

Strumpfpräparaturen aller Art schnell und billig — Reiserstraße 1-1. 3003

Stadtheater Marburg a.d. Drau

Gastspiel der „Städtischen Bühnen Graz“

Dienstag, den 3. Juni 1941 19.30 Uhr

Graf von Luxemburg

Operette von Franz v. Lehar

Gastspiel

des „Steirischen Landestheaters Graz“

Samstag, den 7. Juni 1941 19.30 Uhr

Inhigenie auf Tauris

Schauspiel in 5 Aufzügen
von Joh. Wolfgang v. Goethe

Sonntag, den 8. Juni 1941 19.30 Uhr

Scampolo

Lustspiel von Dario Niccodemi

Gastspiel der „Städtischen Bühnen“ Graz

Freitag, den 13. Juni 1941 19.30 Uhr

Der Feeischütz

Romantische Oper in 3 Akten
von Karl Maria v. Weber

Gastspiel

des „Steirischen Landestheaters Graz“

Samstag, den 14. Juni 1941 19.30 Uhr

Die vier Gesellen

Lustspiel in 3 Akten
von Johst Huth

Sonntag, den 15. Juni 1941 19.30 Uhr

Die vier Gesellen

Lustspiel in 3 Akten
von Johst Huth

Gastspiel der „Städtischen Bühnen Graz“

Mittwoch, den 18. Juni 1941 19.30 Uhr

Der Wildschütz

Komische Oper in 3 Aufzügen
von Albert Lortzing

Kartenvorverkauf

täglich von 10 bis 12.30 und von 15—17 Uhr
an der Theatertageskasse, Burggasse 27
2881

Kleiner Anzeiger

Zu kaufen gesucht

Briefmarken kauft Philatelia Marburg, Schillerstraße 16. 3156-3

Tischler-Hobelmaschine »Universal«, Hobelbreite 60—70 Zentimeter, zu kaufen gesucht. Schlachtisch Josef, Tischlerei, Rann bei Pettau. 3237-3

Leibstuhl dringend zu kaufen gesucht. Adresse in der Verwaltung des Blattes, 3238-3

Zu verkaufen

Friseur-Salon für Damen und Herren, im Zentrum der Stadt, wird sehr günstig verkauft. Marburg a. d. Drau, Hamerlinggasse 1. 3236-4

Junge Bernhardinerhunde zu verkaufen. Gasthaus Rojko, Hl. Dreifaltigkeit, M. B. 3239-4

Schöne Bauernstube und diverse Möbel zu verkaufen. Anfragen: Schmiderergasse 29/1. 3240-4

Klavier, fast neu, zu verkaufen. Adresse Verwaltung. 3242-4

Diwan, doppelbettig, Radio u. anderes preiswert zu verkaufen. Anfragen in der Verwaltung. 3241-4

Zu mieten gesucht

Einfamilienhaus mit 3—4 Wohnräumen und Garten zu pachten gesucht. Antr. unter »Jahreszähler« an die Verw. 3045-6

Offene Stellen

Nettes, braves Friseurmädchen wird sofort aufgenommen. Friseursalon Drexler, Marburg, Schulgasse 2. 3188-8

Maler- und Anstreicherhilfe sowie Lehrlinge gesucht. A. Pestiček, Feldgasse 14, Marburg. 3243-8

Jeder Untersteirer liest die
MARBURGER ZEITUNG

Deutsche Firma

F. LIEBISCH

Erzeugt Gummitempel, Stanzen, Gravuren, Abzeichen und alle in das Fach einschlägigen Arbeiten

2485

Adolf-Hitler-Platz 1 im Hof



Altes

Zeitungspapier

billig abzugeben



Marburger Druckerei



FILME VON HEUTE

BURG-KINO Fernruf 22-19.

Ab Freitag, den 30. Mai

Wie konntest Du, Veronika?

Ein frischer, aufmunternder Ufa-Film voll köstlicher, unbeschwerter, ansteckender Lebenslust!

In den Hauptrollen: Gusti Huber, Wolf Albach-Retty, Ralph Arthur Roberts, Grete Weiser.

Illustrierte Programme an der Kasse erhältlich Preis RM 0.10.

Kulturfilm. Neueste deutsche Wochenschau.

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Vorführungen: Heute 16, 18.30 und 21 Uhr
Karten von 10—12 und ab 15 Uhr

ESPLANADE Fernruf 25-29.

Ab Freitag, den 30. Mai

Der neue U-Boot-Film der Ufa, hergestellt mit Unterstützung der Kriegsmarine

U-BOOTE WESTWÄRTS!

Männer, die weder Tod noch Teufel fürchten
Herbert Wilk, H. Engelmann, J. Brennecke, Josef Sieber, Ilse Werner, Carsta Lück

Von Deutschlands Seehelden und ihren Siegen im Freiheitskampf gegen England

Staatspolitisch, künstlerisch wertvoll, jugendwert

Neueste Wochenschau!

Unsere liebe, gute Mutter, Frau

Emma Friedrich, geb. Hanke

hat uns plötzlich und unerwartet nach langer, schwerer Krankheit im 85. Lebensjahre für immer verlassen.

Die Beisetzung erfolgt Mittwoch, den 4. Juni 1941 am Franziskaner-Friedhof in Pöbersch.

Die heil. Seelenmesse für die teure Verblichene wird Donnerstag, den 5. Juni 1941 um 7 Uhr früh in der Franziskanerkirche gelesen werden.

Marburg a. D., Goethestraße 4, den 2. Juni 1941.

In tiefer Trauer: Emmy und Alfred Baader.